

Die Stadt Gottes in der Wetterau. Die Geschichte Herrnhags als ein utopischer Siedlungsversuch im Umfeld des radikalen Pietismus

von Claus Bernet

Einleitung

Das Himmlische Jerusalem ist die wichtigste Utopie der Frühen Neuzeit.¹ Insbesondere innerhalb des Pietismus haben sich viele Gelehrte mit der Gottesstadt auseinandergesetzt. Schon in den Schriften von Johann Valentin Andreae und Johann Arndt, später bei Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke lässt sich die Bedeutung festmachen, die diese christliche Hoffnungsutopie einmal besaß. Darüber sind wir bislang jedoch nur in Ansätzen informiert, eine umfassende Arbeit zum Himmlischen Jerusalem im innerkirchlichen Pietismus ist ein Desiderat. Innerhalb der drei Konfessionen blieb das Himmlische Jerusalem auf die literarische Beschäftigung begrenzt, und stets war die Furcht präsent, als Chiliast oder Apokalyptiker gebrandmarkt zu werden. Anders im radikalen Pietismus.² Fast alle bedeutenden Theoretiker des Radikalpietismus haben sich mit der Gottesstadt beschäftigt, ob innerhalb der „*architectura sacra*“, der Lieddichtung, in mathematischen Berechnungen und Tabellen, in Warnschriften, Predigten, Aussprachen oder Visionen. Hier finden sich bezüglich des Himmlischen

1 Der hier wiedergegebene Aufsatz ist ein erweiterter Vortrag, der im Frühjahr 2004 auf der Nachwuchstagung der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus am Interdisziplinären Zentrum für Pietismusforschung (Halle) gehalten wurde. Ich hatte das Privileg, während meiner Recherchen in Herrnhut von beiden Archivaren, Herrn Dr. Paul Peucker und Herrn Dr. Rüdiger Kröger, vielfältige Unterstützung, Hinweise und Ratschläge bekommen zu haben. Herrn Dr. Dietrich Meyer (Herrnhut) danke ich für die kundige Beantwortung vielerlei Detailfragen. An Herrn Dr. Peter Vogt (Niesky) geht mein Dank insbesondere für die Einsichtnahme von bislang nicht publizierten Arbeiten.

2 Ebenso wie der Pietismusbegriff ist auch der „radikale Pietismus“ nicht eindeutig definiert und wird derzeit in der Forschung diskutiert. Ich halte die folgenden Wesensmerkmale für begriffskonstituierend: Glaube an die überkonfessionelle „wahre Kirche“, separatistische Tendenzen, Chiasmus, besondere Affinität mit dem Himmlischen Jerusalem, geringerer Wert der Bibel bei erhöhter Wertschätzung von spirituellen Eingaben (Offenbarungen), geringerer Einfluss von Geistlichen und verstärkte Mitwirkung von Frauen. Auf Herrnhag treffen diese Merkmale zu, nicht jedoch auf die Brüdergemeine insgesamt. Erstmals rechnete David C. Ensign in seiner wegweisenden Dissertation „*Radical German Pietism*“ (1955) die Herrnhuter dem radikalen Pietismus zu, in der augenblicklichen Forschung ist auf das Kapitel „*The Radical Pietist Alternative*“ von Aaron S. Fogleman, in: *Hopeful Journeys*, Philadelphia 1996, zu verweisen, wo neben den Herrnhutern auch Mennoniten, die Amish, Dunkers, Schwenckfelder und Waldenser dem Radikalpietismus zugeordnet werden. Ebenso zählt Donald F. Durnbaugh in seinem Grundsatzartikel: *Radikaler Pietismus als Grundlage deutsch-amerikanischer kommunaler Siedlungen*, in: *PuN*, XVI, 1990, S. 113-131, hier S. 130, die Herrnhuter unter die Gruppe der „*Radical Pietist Communitarians*“. Dort ist auch weiterführende Literatur zu dem schwierigen Problem einer Definition des radikalen Pietismus angegeben.

Jerusalem die absonderlichsten Vorstellungen, Erwartungen und Hoffnungen, die auch zu aktivem gesellschaftlichen Handeln führten.

Es sollte nicht bei einer rein theoretischen Beschäftigung bleiben, bald wagte man in den Niederlanden, in Nordamerika, aber auch in Deutschland, Realisierungsversuche dieser Utopie. Unter den so genannten „Zioniten“ in Ronsdorf und unter den deutschen Quäkern in Friedensthal spielte das Himmlische Jerusalem eine nachweisliche Rolle, die sich auf die soziale Wirklichkeit wie das Zusammenleben der Geschlechter, auf die Familienstruktur und auf die Architektur konkret auswirkte.³ Das Muster dieser wie anderer Gemeinschaften war denkbar einfach: hier ist Jerusalem, Schutz und Hoffnung – dort ist Babel, Untergang und Vernichtung. Nicht immer war es möglich, innerhalb bestehender Siedlungen mit radikalpietistischen Lebensformen zu experimentieren, teilweise war dies auch nicht erwünscht. So gründeten einige dieser Gruppierungen neue Siedlungen in Württemberg, in Hessen, in Schlesien oder Niedersachsen, während andere es vorzogen, Europa ganz den Rücken zu kehren und in Nordamerika oder Russland zu siedeln.

Die Herrnhuter sind eine der wenigen Gruppierungen, die sowohl auf dem alten als auch auf dem neuen Kontinent Siedlungen errichteten.⁴ Ihr einheitliches Erscheinungsbild und die innere Struktur vermochten eine kollektive Identität zu schaffen, die, einmalig für Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts, eine Art transnationale und überkonfessionelle „Weltgemeinschaft der Gläubigen“ entstehen ließ. In diesem Sinn konnte der Herrnhuter Christian David sagen:

„Wo immer der Heiland Häuser baut, da ist mein Herz zu Hause, in Herrnhut, in Herrnhaag, in Heerendyk, in Grönland, in Pennsylvanien, in Livland.“⁵

3 Das von mir in Deutschland, England und Pennsylvanien aufgefundene Material zu der Siedlung Friedensthal war der Forschung bislang gänzlich unbekannt. Erste Ergebnisse wurden publiziert in: Claus Bernet, *Between Quietism and Radical Pietism: The German Quaker Settlement Friedensthal*, Birmingham 2004 (Woodbrooke Journal Series, XIV), und Ders., *Deviant Ehevorstellungen und Eheverlaufsformen in radikalpietistischen Gemeinschaften um 1800: Das Fallbeispiel Dietrich und Christine Reckefuß*, in: *Historical Social Research*, XXVIII, 3, 2003, S. 174-188. Zu Ronsdorf existiert derzeit keine neuere Forschung; einen Überblick über diese chiliastische Siedlungsgemeinschaft anhand der älteren Literatur gibt: Johann Goeters, *Der reformierte Pietismus in Bremen und am Niederrhein im 18. Jahrhundert*, in: Martin Brecht, Klaus Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 372-427 (Geschichte des Pietismus, II).

4 Neuere Arbeiten haben verschiedene Aspekte der transatlantischen Beziehungen aufgearbeitet, so Beverly P. Smaby, *The Transformation of Moravian Bethlehem. From Communal Mission to the Family Economy* (Philadelphia 1988); Craig Atwood, *Blood, Sex, and Death. Life and Liturgy in Zinzendorf's Bethlehem*, unveröffentl. Dissertation, 1995; Carola Wessel, *Delaware-Indianer und Herrnhuter Missionare im Upper Ohio Valley, 1772-1781*, Tübingen 1999, *Hallesche Forschungen*, IV; Elisabeth Sommer, *Serving Two Masters. Moravian Brethren in Germany and North Carolina, 1727-1801*, Lexington 2000; *Unitätsarchiv Herrnhut* (Hg.), *Graf ohne Grenzen, Herrnhut 2000*.

5 Theodor Bechler, *Christian David. Herrnhut 1922*, S. 50 (*Lebensbilder aus der Brüdergemeine*, IV).

Viele der Motive, die zu diesen Siedlungen führten, sind bekannt und beschrieben worden⁶: die barocke Residenzstadt, die klassische Idealstadt – selbst mit der Architektur der amerikanischen Shaker wurden die Siedlungen verglichen. Eine Untersuchung zur Rolle des Himmlischen Jerusalem in der Theologie, der Kunst und der Spiritualität innerhalb der Herrnhuter Brüdergemeine fehlt jedoch. Hier kann nun ein derartig anspruchsvolles Unterfangen nicht geleistet werden. Es sollen lediglich Art und Funktion, Bedeutung und Umfang dieser Vorstellung anhand einer Siedlung exemplarisch aufgezeigt werden: Herrnhag während der Sichtszeit.⁷

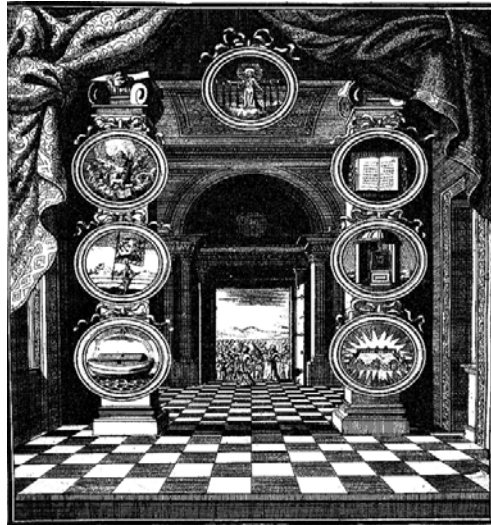


Abb. 1

6 Eine Bibliographie zur Herrnhuter Architektur erschien in Band LI/LII der UF (Unitas Fratrum), 2003, S. 111-114. Hervorgehoben seien: Hartmut Beck, Die Herrnhuter. Baukultur im pietistischen Zeitalter des 18. Jahrhunderts, in: Kunst und Kirche, L, 1987, S. 186-189; Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.), Klar und lichtvoll wie eine Regel. Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1990, S. 348; Peter Vogt, The Shakers and the Moravians, in: The Shaker Quarterly, XXI, 1993, S. 79-97; William Murtagh, Moravian Architecture and Town Planning. Chapel Hill (1998); Landkreis Neuwied (Hg.), Herrnhuter Architektur am Rhein und an der Wolga. Koblenz 2000; Jan Harasimowicz, Architektur und Kunst, in: Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen 2004, S. 456-485 (Geschichte des Pietismus, IV).

7 Markus Gill, Die Zeit der Brüdergemeine auf dem Herrnhag in der Wahrnehmung späterer Generationen. Unveröffentlichte Theologische Examensarbeit der Brüderunität Herrnhut, 2000, S. 2. Der Begriff „Sichtszeit“ bezieht sich auf Luk 22, 31 und meint eine Zeit der Prüfung. Die Brüdergeschichtsschreibung versteht darunter vornehmlich die Jahre in Herrnhag vor 1749; Ernst W. Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, 2 Bde., Gnadau 1853, hier I, 1853, S. 168; Paul Peucker, „Blut“ auf unsre grünen Bändchen.“ Die Sichtszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine, in: UF, 49/50, 2002, S. 41-94, hier S. 46. Interessanterweise kann auch die Krisenzeit 1726/27 zu Herrnhut in den Quellen als „große Sichtung des Satans“ bewertet werden (UA, R.6.A.a.3). Schon Zinzendorf sprach über jene Jahre, bezogen auf Herrnhut: „es fehlte nicht an Irrlehren und gefährlichen Principiis, damit der Feind diese edle Gemeine zu sichten suchte“; UA, 6.A.a.Nr.2f.

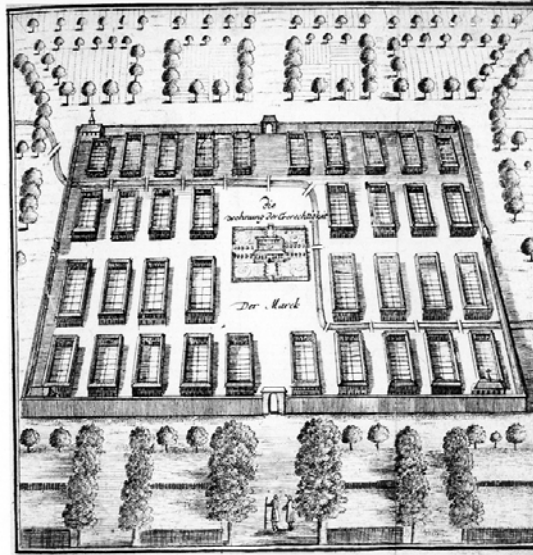


Abb. 2

Abb. 1 und 2: Beide Kupferstiche vermitteln etwas von der Beliebtheit, mit der das Himmlische Jerusalem innerhalb des Pietismus dargestellt wurde. Der Stich (Abb. 1) ist der apokalyptischen Offenbarungsschrift „Offene Thür“ des Johann Wilhelm Petersen von 1718 entnommen. Die Zeit ist erfüllt, der Vorhang beiseite gezogen: Der Betrachter darf teilnehmen an den letzten Dingen. Nicht, wie üblich, wird die Gottesstadt von außen gezeigt, sondern der Betrachter selbst befindet sich bereits in der heiligen Stadt und darf beobachten, wie Christus und der Sendengel die 144.000 Einwohner einlassen. Abb. 2 ein Kupferstich aus der Utopieschrift „Die glücklichste Insul auf der Welt“ (1723) von Faramundus. In vielem gleicht die Schilderung seiner Hauptstadt dem Himmlischen Jerusalem und den späteren Siedlungen der Brüdergemeine. Dem Bild nach scheint die Stadt rechteckig zu sein, der Text beschreibt sie als Quadrat. „Faramundus“ ist der Geheimname des Philipp Balthasar Sinold von Schütz innerhalb der „Fruchtbringenden Gesellschaft“.

a. Das Himmlische Jerusalem: Ein Desiderat der Forschung

Das Motiv des Himmlischen Jerusalem war bislang kein bevorzugter Untersuchungsgegenstand innerhalb der Historiographie der Brüderunität. Es gab jedoch immer wieder marginale Hinweise darauf, dass diesem Gedanken Bedeutung beizumessen wäre und dass hier ein Schlüssel zu einem erweiterten Verständnis der Siedlungen liegen könnte. Der einzige Aufsatz zum Thema, „La Jerusalem d'en haut et la Jerusalem d'en bas dans la spiritualité de Zinzendorf“ von Pierre Deghaye wurde bislang kaum wahrgenommen. Deghaye sprach von einem Zusammenhang zwischen Herrnhut und Jerusalem:

„Dans la Jérusalem céleste se trouve le trône de Dieu et de l'Agneau. Herrnhut, la ville sur la montagne, la cité que Dieu garde et où il réside avec les hommes, a pour emblème l'Agneau, qui est le commencement et la fin.“⁸

Es handelt sich bei Deghayes Untersuchung um eine theologische Arbeit, die die Zusammenhänge des irdischen Jerusalem und des Himmlischen Jerusalem bzw. Zinzendorf und Herrnhut behandelt. Die Ereignisse in Herrnhag wurden von Deghaye nicht besprochen.

Vermehrte Äußerungen bezüglich des Himmlischen Jerusalem kamen ganz überwiegend erst in jüngster Zeit auf, zum Teil in Dokumenten innerhalb der Brüdergemeinlichen Selbstdarstellung. So heißt es nun:

„An zwei Stellen berichtet die Bibel ausführlich vom ‚Neuen Jerusalem‘: in Hesekiel, Kap. 47-48 und in Offenbarung, Kap. 21-22. Dort wird ein idealer Stadt-Entwurf vorgestellt. Faszinierend ist nun, daß in erstaunlicher Weise wesentliche Elemente davon in Gnadau umgesetzt worden sind.“ (1998)⁹

Ebenso heißt es bezüglich Herrnhags: „Die Vision vom himmlischen Jerusalem in Offb 21 hatte der Stadt ihren Grundriß gegeben“ (2000),¹⁰ oder: „Herrnhag had many parallels with the Holy City of the Revelation“,¹¹ und in einem Vergleich der Siedlungen der Brüdergemeinen mit denen der amerikanischen Shaker wurde der Schluss gezogen:

„Insbesondere findet sich bei beiden Gruppen die andeutungsweise Vorstellung, daß ihre irdischen Siedlungen in gewisser Hinsicht ein Abbild des himmlischen Jerusalems darstellen.“ (2003)¹²

Derartige Stimmen haben ihre Vorgeschichte, die bis in die 1980er Jahre zurückführt. Neue Impulse kamen damals aus der Stadtplanung, der Architekturgeschichte und Urbanistik. Einer Seminararbeit der TU Braunschweig aus dem Jahre 1986 ist es zu verdanken, dass originelle Aspekte bezüglich der Betrachtung des historischen Ortsbildes der Brüdergemeinen thesenartig formuliert wurden. Mit graphischer Hilfe setzte Andreas Richter den Grundriss einer Siedlung (Gnadau) mit der apokalyptischen Schilderung des Himmlischen Jerusalem und einer Abbildung der Gottesstadt nach Beatus Saint Sever aus dem elften Jahrhundert in Beziehung. Im Ergebnis weist er Ähnlichkeiten in der formalen Gestaltung zwischen dem Himmlischen Jerusalem und der Gemeinarchitektur nach (Randbebauung, zwölf Tore, Straßenverlauf, baufreie Ortsmitte, drei Grundstücke bzw. Baukörper je Platzseite), meint aber gleichzeitig einschränkend:

8 Pierre Deghaye, *La Jérusalem d'en haut et la Jérusalem d'en bas dans la spiritualité de Zinzendorf*, in: Henry Corbin (Hg.), *Jérusalem, la cité spirituelle*, Paris 1976, S. 145-153 (Cahiers de l' Université Saint Jean de Jérusalem, II), hier S. 152.

9 Albrecht Stämmler, *Kreuz, Lindenbäume und Neues Jerusalem*. Gnadau 1998, S. 5.

10 Markus Gill (wie Anm. 7), S. 32.

11 Colin Podmore, *The Moravian Church in England, 1728–1760*. Oxford 1998, S. 137.

12 Peter Vogt, *Architektur als religiöse Sprache*, in: UF, LI/LII, 2003, S. 97-114, hier S. 110.

„Es kann und soll hierbei nicht um den Nachweis einer Analogie gehen – ich hielt dies auch für gefährlich.“¹³

Der Stadtplaner Lutz-Wolfram Reiter beurteilte 1998 in seiner Diplomarbeit die Studienarbeit Richters zu Recht als durchgezogen von „Vermutungen, denen nicht wissenschaftlich nachgegangen wird“.¹⁴ In seiner eigenen Arbeit über Siedlungsgründungen der Herrnhuter klammert Reiter die Frage nach ideengeschichtlichen Zusammenhängen aus.¹⁵ Richter wiederum wiederholte seinen Interpretationsansatz von 1986 in dem Aufsatz „Die Siedlungen der Brüdergemeine in Europa: Eine typologische Übersicht“ (2003), erneut gekennzeichnet als ersten Versuch zur *Erbellung* und ausdrücklich nicht mit dem Anspruch einer gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis.¹⁶

Die Siedlung Herrnhag wurde bislang, wegen Ähnlichkeiten mit der kommunalistisch strukturierten Siedlung Bethlehem (PA) mehr allgemein als Utopie gesehen denn konkret als ein Himmlisches Jerusalem.¹⁷ Herrnhag wurde beschrieben als „politische Utopie“¹⁸ und „die erste aufsehenerregende Verwirklichung einer bisher nur utopischen Christianopolis (Joh. Val. Andreae), die auch baulich für die zweite Periode Herrnhuts zum Vorbild wurde“.¹⁹

13 Andreas Richter, Die Siedlungen der Herrnhuter Brüder im 18. Jhd. in Europa, unveröffentlichte Studienarbeit im Fachgebiet Stadtbaugeschichte, TU Braunschweig, 1986, S. 45.

14 Lutz-Wolfram Reiter, Die Siedlungsgründungen der Herrnhuter Brüdergemeine, unveröffentlichte Diplomarbeit des Studiengangs Landschafts- und Freiraumplanung, Universität Hannover, 1998, S. 15.

15 Lutz-Wolfram Reiter (wie Anm. 14), S. 44f.: „In wieweit tatsächlich Herrnhuter Baumeister ihren Gestaltungswillen bei den Anlagen gegenüber der Landesobrigkeit durchgesetzt, inwiefern Landesfürsten die späteren Anlagen mitgestalteten oder ob bestimmte utopische Schriften Einfluß auf die Gestaltung der Gartensiedlungen und ihrer Organisation nehmen, sind nur einige der Fragen, die sich bei einer näheren Betrachtung stellen. Allerdings möchte ich diese und andere Fragen bezüglich möglicher Vorbilder und Einflüsse nicht weiter ausführen, da dies nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist. Ich weise aber darauf hin, daß hier noch dringender Forschungsbedarf besteht, um die Anlagen der Herrnhuter in der Stadtbaugeschichte einzuordnen“. Wenige Seiten zuvor hat Reiter allerdings idealstädtische Konzepte angeführt, ohne dass dem Leser klar wird, warum dies geschieht, wenn nicht eben doch zum Beleg ideengeschichtlicher Vorbilder. Auf S. 53 wird dann die Bemerkung gemacht, der junge Zinzendorf habe im Zuge seiner Ausbildung Idealstadtentwürfe und utopische Schriften kennen gelernt – doch womit ist dies belegt, und vor allem: welche Utopieschriften waren dies gewesen?

16 Andreas Richter (wie Anm. 13), S. 6.

17 Zu Herrnhag gibt es wenig wirklich Neues. Seine Architektur und Siedlungsgeschichte ist Gegenstand einer derzeit von der Kunsthistorikerin Ulrike Carstensen verfertigten Dissertation, daher begrenzt sich die hiesige bauliche Beschreibung des Ortes auf das Notwendigste. Siehe jetzt auch Ulrike Carstensen, Herrnhag – eine barocke Planstadt, in: UF, LI/LII, 2003, S. 9-20. Die Frage nach „tieferen religiösen Motiven“ ist in diesem Aufsatz erst einmal auf später verschoben worden; S. 18. Eine bei Lutz Wolfram Reiter (wie Anm. 14), S. 18 und S. 63 erwähnte Dissertation auch zu Herrnhag [W. Frey, Siedlungen der Herrnhuter Brüdergemeine des 18. Jahrhunderts, Dissertation am Lehrstuhl Planungstheorie, RWTH Aachen, (o. Jahr)] konnte nicht ermittelt werden. Offensichtlich war diese Arbeit, die von Reiter nicht eingesehen wurde, zu diesem Zeitpunkt nicht abgeschlossen.

18 Klaus-Peter Decker, „Gemeine des Lammes“ oder „Staat im Staate“? In: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, LII, 2001, S. 25-51, hier S. 25.

19 Ludwig Hepding, Zu Zinzendorfs Wetterauer Periode, in: Wetterauer Geschichtsblätter, XXVII, 1978, S. 53-64, hier S. 64. Ähnlich Matthias Graf, Die Sichtungszeit der Herrnhuter

Eine direkte Vorbildwirkung Andreaes für Siedlungen der Brüdergemeine lässt sich jedoch nicht nachweisen, nicht einmal die Kenntnis dieser Schrift ist bei Zinzendorf gesichert. Alleinig die anfangs enge, später etwas losere Beziehung – keine Freundschaft – zwischen Andreae und Johann Amos Comenius, dem letzten Bischof der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität, lässt ideengeschichtliche Schlüsse zu. Viel eher ist jedoch zwischen den Siedlungen der Brüdergemeine und der Christianopolis das Himmlische Jerusalem das *tertium comparationis*.

b. Herrnhag bei Büdingen im Umfeld des deutschen Radikalpietismus

Mit Reskript vom 20. März 1736 wurde Zinzendorf das Betreten sächsischen Territoriums untersagt, da sein Ansiedlungsprojekt in der Oberlausitz das sächsische Kurfürstentum mit dem Habsburger Kaiserhof in Konflikt gebracht hatte und die Herrnhuter Gemeinschaft mit der landeskirchlichen lutherischen Verfassung nicht vereinbar war.²⁰ Zinzendorf, der sich und seine Gemeine gerne mit einer heimatlosen unermüdlichen Pilgerschar verglich, war nun selbst zum Glaubensflüchtling geworden. Im März 1736 reiste er von Amsterdam nach Ysselstein, um dort den Platz für die Siedlung Herrendyk festzulegen. Noch im gleichen Jahr wurde er in Sachen Siedlungsvorhaben am preußischen Hof vorstellig. Dort ließ er sich von dem Hofprediger Daniel Ernst Jablonsky zum Bischof ordinieren, der den König Friedrich Wilhelm I. am 30. November 1736 unterrichtete: Zinzendorf will auf „Königl. Majt. Gebiet sich etabliren“,²¹ was gutgeheißen wurde:

„Ist des Hern Grafen Absicht, in dem Preußischen Littauen ein Stück un bebauten Landes zu erstehen, fürnehmlich um daselbst ein Waisenhaus anzulegen, Und die arme Jugend wole zu erziehen, wovon bereits in Herrenhut eine gute Probe abgelegt worden.“²²

Nach weiterer Ermutigung von preußischer Seite war Zinzendorf bemüht, für seine Brüder und Schwestern die Herrschaften Speckfeld und Gaildorf

Brüdergemeine im Kontext lutherischer Passionsdichtung. Hauptseminar Institut für deutsche Philologie, Universität Mainz, WS 2001/2002, S. 26: „Der Herrnhag stand nach 1750 leer und verfiel, die exzentrische Lyrik der Sichtsungszeit wurde ignoriert und vergessen, ebenso wie die Utopie, die hier verwirklicht wurde“.

20 Bereits 1735 war David Nitschmann als erster Brüderbischof ordiniert worden, woran sich ein Streit um die Eigenständigkeit der Brüdergemeine bzw. um ihre Konformität mit dem Luthertum entzündete, der das *Tübingische Bedencken* von 1733 in Frage zu stellen drohte. Diese Kontroverse ist nie entschieden worden, die Literatur zu diesem Komplex Legion, siehe Thilo Daniel, Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs Beteiligung an den innerprotestantischen Einigungsbestrebungen des frühen 18. Jahrhunderts, Marburg 2000 (Edition Wissenschaft: Reihe Theologie, XXIV), S. 439-490.

21 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (GStA PK), R.96.6Bb, Varia 1729–1740aa, 30.

22 GStA PK, R.96.6Bb, Varia 1729–1740aa, 30v.

vom König zu erwerben.²³ Dies misslang jedoch ebenso wie der parallel betriebene Versuch, dauerhaft eine Kolonie „Pilgerruh“ im dänischen Holstein zu errichten.²⁴ So beschloss Zinzendorf schließlich, sich in die Wetterau abzusetzen, in die er weit zurückreichende Kontakte unterhielt. Zunächst nahm er seinen Stützpunkt am 17. Juni 1736 auf der dort seit Jahren verfallenen Ronneburg, später auf dem angemieteten Schloss Marienborn und auf Schloss Lindheim, von wo aus er die Kräfte für neue Missionsvorhaben und weitere Siedlungsprojekte zu bündeln in der Lage war, zumal das neue Wirkungsfeld geographisch günstig lag.²⁵ Von 1736 bis 1741 besuchte der Graf jährlich mindestens ein Mal die Wetterau und konnte den Aufbau der neuen Siedlung nahe Büdingen vor Ort mitbestimmen.

Büdingen war ein Zentrum des radikalen Pietismus. Hier fanden bereits seit 1700 Glaubensflüchtlinge Zuflucht, und der Ort erfreute sich zunehmend als Asyl religiös Verfolgter oder Sich-verfolgt-Wähnender Beliebtheit. Einer dieser Verfolgten war der Lutheraner Otto Heinrich Becker (1667–1723).²⁶ Er legte 1712 den Entwurf eines idealen Staates vor, welchen er die *Unzulänglichkeit Der Welt Klugheit* nannte und den er dem Grafen Christian Philipp von Waldeck-Pyrmont widmete. Schließlich fand Becker bei dem reformierten Grafen Ernst Casimir I. von Ysenburg-Büdingen von (1687–1749) Asyl, wo er als Kanzlei- und Konsistorialrat seine Kräfte für neue Siedlungsvorhaben der Grafschaft zur Verfügung stellte. Am 29. März 1712 erging ein Edikt, in dem all

„denen, die zu Büdingen sich anbauen wollen, neben anderen Privilegien auch eine vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert wurde, so daß Niemandem, der sich zu einer anderen Religion oder, entweder aus Gewissenskrupel oder aus Überzeugung sich zu gar keiner äußerlichen Religion halte aber doch im bürgerlichen Wandel gegen Obrigkeit und Unterthanen sowohl, als in ihren

23 GStA PK, R.96.6Bb, Varia 1729–1740aa, 34. Speckfeld und Gaildorf, die Friedrich Wilhelm I. 1727 als Reichlehen vom Kaiser erhalten hatte, lagen in der Grafschaft Limpurg des Fränkischen Reichskreises.

24 Klaus-Gunther Wesseling, Nikolaus Ludwig Zinzendorf, in: BBKL, XIV, 1998, S. 509–547, hier S. 511. Neuere Literatur zu Pilgerruh existiert nicht, siehe daher: Hermann-Julius Lonzer, Einige geschichtliche Notizen über die Brüder-Gemeine in Holstein, von 1735–1855. Altona, um 1855; Hartmut A. Krüger, Pilgerruh, in: Der Brüderbote, 1896, 19/11, S. 217–227, S. 241–250; Hermann Kinze, Das Wirken der Herrnhuter Brüdergemeine im dänischen Gesamtstaat im 18. Jahrhundert, in: Die Heimat, LXV, 2, 1958, S. 71–78.

25 Ludwig Hepding (wie Anm. 19), S. 53. Der Ort lag an der „Hohen Straße“, einem Handelsweg von Fulda nach Hanau in Richtung Frankfurt. Die Ronneburg wurde von Zinzendorf „Patmos“ genannt, also der Ort, von dem aus er das Himmlische Jerusalem sehen könne; Dem rechten Glauben auf der Spur. Eine Bildungsreise durch das Elsaß, die Niederlande, Böhmen und Deutschland. Das Reisetagebuch des Hieronymus Annoni von 1736, hg. von Johannes Burkhardt, Hildegard Gantner-Schlee, Michael Knieriem, Zürich 2006, S. 207.

26 Zu Otto Heinrich Becker/Wilhelm Irmer, Geschichte des Pietismus in der Grafschaft Waldeck, Diss. Greifswald 1912; Hans Schneider, Konfessionalität und Toleranz im protestantischen Deutschland des 18. Jahrhunderts, in: Helmut Baier (Hg.), Konfessionalisierung vom 16.-19. Jahrhundert. Neustadt a. d. A. 1989, S. 87–106.

Häusern ehrbar, sittsam und christlich sich aufführt, dieserhalb einige Mühe und Verdrüsslichkeit soll gemacht werden“.²⁷

Dieses Edikt verfehlte seine Wirkung nicht. In der Folge siedelten sich Separatisten, Pietisten der radikalen Fraktion und andere Nonkonformisten aus dem ganzen Reich in Büdingen an. Ein ständiges Ab- und Anreisen von streitbaren und umstrittenen Persönlichkeiten wie Samuel König (1671–1750), Bartholomäus Crasselt (1667–1724), Ernst Christoph Hochmann von Hochenau (1670–1721) oder des bereits genannten Becker ließen den Ort zu einem brodelnden Hexenkessel der Denominationen und Separatisten werden, welcher utopische Lebensformen wie abweichendes Verhalten gleichermaßen hervorbrachte. Es waren Jahre der apokalyptischen Gärung.

Bezeichnenderweise ließen sich viele dieser Neubürger vor dem östlich spätgotischen Jerusalemer Tor in einer Vorstadt nieder.²⁸ Aus dieser wurden Schriften ausgesandt, die den Ort Büdingen mit sonderbaren Namen wie Lichtstadt, Philadelphia oder Zion versahen. Auch Zinzendorf bediente sich derartig fingierter Druckorte. So verwendete er „Philadelphia“²⁹ für in Wirklichkeit bei dem Verleger Christian Gottfried Marche in Görlitz und Herrnhut gedruckte Schriften.³⁰

Eine große Bedeutung hatten in den radikalpietistischen Kreisen in Büdingen so genannte „Aussprachen“. Es handelte sich um freie Reden oder extemporierte Predigten, die als prophetisches Wort Gottes galten. Hier spielte der Vergleich der eigenen unmittelbaren Umgebung und der biogra-

27 Bruno Bauer, Einfluß des englischen Quäkerthums auf die deutsche Cultur und auf das englisch-russische Project einer Weltkirche, Berlin 1878, S. 25. Der Verzicht auf die Einforderung einer äußeren Religion von Seiten der Obrigkeit an die Untertanen, ein Thema unter Gelehrten seit Jahrhunderten, wird hier erstmals in Deutschland im Zuge eines politischen Programms umgesetzt, das aufklärerische wie pietistische Elemente verknüpft. Siehe dazu: Heinhard Steiger, Die Gewährung der Gewissensfreiheit durch Ernst Casimir von Ysingen-Büdingen im Jahre 1712, in: Otto Triffterer; Friedrich von Zezschwitz (Hg.), Festschrift für Walter Mallmann, Baden-Baden 1978, S. 293-318.

28 Die Torbezeichnung ist nicht spätmittelalterlich. Vor Ende des 17. Jahrhunderts kam der Name nicht auf, möglicherweise entstand er im Zusammenhang mit den sich ansiedelnden Separatisten vor der Stadt.

29 Der Philadelphia-Gedanke spielte später besonders bei Zinzendorfs Amerikareise eine Rolle; Vgl. Peter Vogt, Zinzendorf und die Pennsylvanischen Synoden 1742, in: UF, 1994, XXXVI, 1994, S. 5-62, hier S. 12, S. 21f. u. v. a. S. 46f., dort weitere Literatur. Dies wurde Einwirkungen aus dem radikalpietistischen Umfeld zugeschrieben, (Nikolaus Ludwig von Zinzendorf), Authentische Relation (...), Philadelphia (1742), S. xiv, xix, xxii, 133. Ein Brief des Separatisten Andreas Groß an Zinzendorf, geschrieben am 28.01.1730 aus Frankfurt, belegt eine mögliche Verbindung von Himmlischem Jerusalem und philadelphischen Vorstellungen: „Es lauffen viele gesegnete Proben und Zeugnisse ein, auf die Philadelphische Einladung. Das obere Jerusalem arbeitet mächtig“; Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Die gegenwärtige Gestalt Des Creutz-Reichs Jesu (...). Leipzig 1745, S. 123. Zu der Einwirkung des Philadelphia-Gedanken auf den jungen Zinzendorf siehe Leiv Aalen, Die Theologie des jungen Zinzendorf, Berlin 1966 (Arbeiten zur Geschichte und Theologie des Luthertums, XVI), S. 84-95. Philadelphia konnte auch durch Jerusalem ersetzt werden. 1728 schrieb Zinzendorf an Freunde in Görlitz: „Wir hassen Gefängnisse und Banden des Geistes, und Riegel und Schlag-Bäum an Jerusalem“; Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, s. o. Die gegenwärtige Gestalt [...], o. S.

30 Emil Weller, Die falschen und fingierten Druckorte, Bd. I, Hildesheim 1970, S. 81-83.

phischen Situation mit den utopischen Erwartungen eines kommenden Jerusalem eine wichtige Rolle. Dem Inspirierten Johann Karl Gleim war am 28. Januar 1715 von Johann Melchior in Büdingen verheißen worden, bald derartige Aussprachen zu halten. Dies ereignete sich in den darauf folgenden Jahren tatsächlich.³¹ Das von Gleim entworfene Bild vom Himmlischen Jerusalem übersteigt in vielem die biblische Vorlage und gibt etwas von dem Enthusiasmus wieder, mit dem die Gottesstadt gesehen werden konnte. Am 10. September 1715 verkündete er in Büdingen:

„Die Zahl seiner Diener, die Menge seiner Boten, ist unzählbar! Er hat ihm eine herrliche königliche Stadt zubereitet, und sie auffgebauet nach der Macht seines grossen und herrlichen Königreiches! Er hat ihre Gassen mit purem Gold geschmücket; Er hat ihre Mauern von Edelgestein gebauet, Er hat sie mit kostbaren Rubinen und Smaragden gepflastert: Er hat einen herrlichen, prächtigen und wundersamen Tempel mitten drein gesetzt, dessen Thürne (sic!) sehr hoch und prächtig, von dem schönsten, puren, lautern und reinen Gold gebauet sind, Er hat ihn inwendig schön gezieret, und herrlich geschmücket (u.s.w).“³²

Am 24. September 1717, kurz vor seinem Tode, hielt Gleim in Büdingen die folgende Aussprache:

„Freue dich Zion und jauchze inniglich; denn bald bald wird man von dir sagen: Das ist die Stadt Gottes, darinn der König der Ehre wohnt. Saget Jerusalem, daß sich ihr Salemskönig herzunah.“³³

c. Der Auf- und Ausbau der „Hütte Gottes bei den Menschen“³⁴

In dieses Zentrum des Radikalpietismus begab sich nun Graf Zinzendorf und Teile der aus Herrnhut abwandernden Brüder und Schwestern. Zinzendorf nahm mit seinen Bauaufsehern, wie etwa dem Baumeister Siegmund August von Gersdorf (1702–1777) auf die Gestalt der Siedlung ebenso Einfluss wie auf das soziale Zusammenleben.³⁵ Innerhalb der Gemeinde gab es

31 Gottlieb Scheuner, *Inspirations-Historie* (...), Bd. I, Amana 1884, S. 17. Johann Karl Gleim hielt dann Aussprachen bis zum 18.12.1717; Gottlieb Scheuner, *Inspirations-Historie*, I, 1884, S. 87.

32 Johann Karl Gleim, *Das Geschrey zur Mitternacht*, o. O. 1715, S. 184.

33 Heinrich Corrodi, *Kritische Geschichte des Chiliasmus*, Bd. III, 2. Frankfurt 1783, S. 193.

34 „Hütte“ konnte sowohl für den Tempel Salomonis (Tob 13, 11) als auch für die Gottesstadt (Offb 21, 3) stehen. Zu diesem Begriff „Hütte Gottes“ ausführlich Johann Hilpert, *Das neue Jerusalem*, Hildesheim 1664, S. Biv v; und als Himmlisches Jerusalem bei Zinzendorf s. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Probe Eines Lehr-Büchelgens*, Büdingen 1740, S. 304. Eine Übersicht der gängigen Namen, die dem Himmlischen Jerusalem verliehen wurden, gibt Georg Friedrich Chimonius (i. e. Georg Friedrich Winter), *Hierosolyma Apocalyptica*, Berlin 1765, S. 55-69. Ab S. 66 behandelt er den Begriff „Hütte Gottes“, die, als neutestamentliches Himmlisches Jerusalem, das Gegenbild zur alttestamentlichen „Hütte des Moses“ darstellen soll. Zu dem Begriff „Hütte Gottes“ im Kontext der Streitschriften siehe: Johann Friedrich Bertram, *Nähere Beleuchtung Der Zinzendorffischen Uebersetzung Des Neuen Testaments*, Hildesheim 1741, S. 50.

35 Zu Gersdorf v. a. Lutz-Wolfram Reiter (wie Anm. 14), S. 57ff.

„Aediles“, also Bauaufseher oder Bauherren³⁶, welche Baukollekten einsammelten, Baumaßnahmen und Reparaturen beantragten bzw. durchführen ließen.³⁷ Christian David bezeichnete in seiner Ämterbeschreibung von 1735 die Bauaufseher als diejenigen, „die über die Handthierungen gesetzt sind“, die also die Bauausführung zu beaufsichtigen hatten.³⁸ Das Amt, das als „etwas beschwerlich“ charakterisiert wurde, scheint alle Jahre neu besetzt worden zu sein.³⁹ Der Bekannteste dieser Bauaufseher war neben von Gersdorf der Feldmesser Christian Gottlieb Reuter (1717–1777), der in Herrnhag 1744 Gemeinmitglied wurde. Er legte die Grundrisse vieler Siedlungen fest und wirkte 1750 auch in Herrnhut.⁴⁰ Bei seiner Tätigkeit mag er sich mit dem Landvermesser aus Offenbarung 19, 15f. identifiziert haben, wenn er schreibt:

„Im Juni 1758 reiste ich mit einer Gesellschaft Geschwister nach der Wachau, um sie auszumessen. Ich sah dieselbe an als des Heilands Land und mich als seinen Landmesser, das machte mir Mut und erleichterte mir das Schwere.“⁴¹

In allen wesentlichen Fragen scheint jedoch die Siedlung zu Herrnhag auf Zinzendorf zurückzugehen.⁴² Seinen Einfluss übte er auch bei der Ges-

36 Es soll sich bei den Bauherren um ein Amt zur Aufsicht der Bethäuser und der Pfarrhäuser gehandelt haben; Ines Modrow, Dienstgemeinde des Herrn, Hildesheim 1994 (Theologische Texte und Studien, IV), S. 49.

37 Die Herrnhuter waren neben der praktischen Bautätigkeit auch an Architekturtheorie interessiert. Im Gegensatz zu den kleineren Bewegungen der Zioniten in Ronsdorf oder der Quäker in Friedensthal wurden Bausachen im Zuge der Schulung und Ausbildung ein besonderer Wert beigemessen, nicht zuletzt auch hinsichtlich der praktischen Anwendung solcher Kenntnisse bei den Missionsvorhaben. Innerhalb der Theologenausbildung waren es vermutlich die Herrnhuter, die als erste Glaubensgemeinschaft überhaupt einen Unterricht in Bausachen bei der Ausbildung ihrer Gemeindener einführten. Ab etwa 1740 wurde auf der Marienborner Anstalt bei Herrnhag Unterricht in Bausachen erteilt; Hans Merian, Einführung in die Baugeschichte der Evangelischen Brüdergemeinen, in: Mari P. van Buijtenen; Cornelis Dekker; Huib Leeuwenberg (Hg.), *Unitas Fratrum*, Utrecht 1975, S. 465-482, hier S. 44. Später war es vor allem der Mathematiker und Jurist Johann Gottfried Schulz, der am Pädagogium in Niesky um 1780 in den theologischen Seminaren Vorlesungen über Baukunde abhielt; Fritz Geller, *Gotteshaus und Gottesdienst in den Herrnhuter Brüdergemeinen*, Herrnhut 1929, S. 64. Schulz war übrigens auch praktisch tätig, er erbaute 1781 den zweiten Gemeinssaal zu Gnadenberg.

38 Christian David, *Beschreibung und zuverlässige Nachricht von Herrnhut in der Ober-Lausitz*, Leipzig 1735, S. 22.

39 Die Apostolische Ordnung und Kirchen-Zucht, o. O. 1738, S. 305/306. Die von Gemeinältesten zusammengestellte idealtypische Kirchenordnung (Apostolische Ordnung) war in ihrer Struktur ein Vorbild für die Brüdergemeine, die sich in der Nachfolge der böhmisch-mährischen Unität sah; Ines Modrow (wie Anm. 36), S. 49.

40 Fritz Geller (wie Anm. 37), S. 50. Von Christian Gottlieb Reuter stammt der Situationsplan Herrnhags von 1747, der den Endausbau der Siedlung wiedergibt (UA, TS, Bd. 13).

41 Christian Gottlieb Reuter, *Lebenslauf*, in: *Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft*, 1931, 5, S. 167-171, hier S. 170. Es ist bekannt, dass Reuter die Siedlungen der Brüdergemeine als Himmlisches Jerusalem betrachtete. Als in Salem (North Carolina) ein runder Platz angelegt werden sollte, beschwerte sich Reuter „that because the plan was not twelve-sided like the city of God in Revelation nor laid on an east-west axis, it gave ‘no spiritual sensation’“; Elisabeth Sommer (wie Anm. 4), S. 39.

taltung des Siedlungsbildes aus, wobei häufig von einem „Plan“ gesprochen wurde, nach dem vorgegangen werde. Bereits im Titel einer frühen Werbeschrift der Siedlung wird dazu aufgefordert, Gemeinen „nach diesem Muster“ zu errichten.⁴³ Zinzendorf ging gegen Lebensende anlässlich einer vermeintlichen Gefahr, die von dem Zuzug Fremder ausginge, auf diesen Plan näher ein. Hierbei handelte es sich nicht um einen karthographischen Plan, sondern vielmehr um Werte oder Richtlinien, die den Bewohnern vertraut waren, und die daher nicht gesondert niedergeschrieben werden mussten. Zinzendorf warnte:

„Wenn wir nicht über unserem Grundplan halten [...] kommen wir nicht durch, der muß unveränderlich sein und bleiben, bei dem müssen wir leben und sterben und uns keinen Schein davon abwendig machen lassen. [...] Was unsere Orts-Gemeinen betrifft, können wir nicht behutsam und vorsichtig genug sein, daß wir nicht, um an Zahl zu wachsen selbst Böse Wurzeln säen.“⁴⁴

Dieser „Grundplan“ fußte in erster Linie auf religiösen Prinzipien, die Zinzendorf als sein Lebenswerk bewahrt wissen wollte, wie die gottesdienstliche Ordnung, das Chorprinzip, die Missionsvorhaben, aber auch gestalterische Fragen wie Schlichtheit, Regelmäßigkeit, quadratische Anlage. Bei zahlreichen Siedlungsgründungen kann Zinzendorfs Interesse an diesen Prinzipien oder diesem Plan nachgewiesen werden, ebenso seine letztgültige Entscheidungsgewalt in Einzelfragen. Beispielsweise war die Siedlung Gnadenberg am 1. September 1743 von Zinzendorf persönlich vor Ort wie folgt angelegt worden: Die rechteckige Siedlung wurde an einem Hang abgesteckt, der von Katholiken zuvor als Jerusalemer Kalvarienberg benutzt, aber aufgegeben worden war. Die höchste Stelle war für das Bethaus vorgesehen, angrenzend um einen quadratischen Versammlungsplatz waren exakt zwölf Gemeinbauten zu errichten.⁴⁵

An der Spitze der politischen und geistlichen Organisation der Siedlung und Gemeinde stehend, behielt Zinzendorf es sich persönlich vor, alle wich-

42 Dieser war jedoch nicht immer persönlich beteiligt, sondern gab die notwendigen Anweisungen zum Anbau brieflich. Erst nach dem Tod Zinzendorfs mussten Bauentwürfe seit 1763 in Herrnhut der Gemeindirektion vorgelegt und von dieser genehmigt werden. Über Struktur und Verfahren dieser Bauaufsichtsbehörde ist kaum etwas bekannt; Wolf Marx, *Die Saalkirche der Deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert*. Leipzig 1931 (Studien über Christliche Denkmäler, XXII), S. 4; Waldemar Kuhn, *Kleinbürgerliche Siedlungen in Stadt und Land*. München 1921, (Siedlungswerk, Bde. XVII-XXVI), S. 129.

43 Im Vorwort betont der Verfasser, dass er bei seiner Anreise nach Herrnhut die Baugestalt „gantz sonderbar“ empfunden habe. S. Christian David (wie Anm. 38), o. S. Die Reise ist fingiert, da der ermittelte Herausgeber der Schrift (Christian David) die Anlage bereits seit Gründung kannte. Die Autorenschaft kann durch einen Hinweis in UA, R.2.A.5C, 107 bestärkt werden (Lehrkonferenz auf dem Herrnhaag, 1741, 02.06.1741): „Er (Christian David) hatte auch einmal was von der idee der Gemeine geschrieben, aber nur, wie er dachte, daß es seyn solte, und da er noch ein Separatist war; Die Leute habens hernach als eine wahrhafte Erzählung von der Gemeine angesehen und in Leipzig gedruckt.“ Christian David, der seine Schrift tatsächlich in Leipzig drucken ließ, ist also der Verfasser.

44 Ernst W. Cröger (wie Anm. 7), Bd. II, S. 376f.

45 Gerhard Meyer, *Gnadenfrei*. Hamburg 1950, S. 104.

tigen Entscheidungen vor Ort mit- oder ganz zu bestimmen, oder zumindest auf seiner Genehmigung zu bestehen, wenn er persönlich nicht anwesend sein konnte.⁴⁶ Ursprünglich sollte Herrnhag nach Zinzendorfs Vorstellung nur eine kleine Siedlungsanlage mit genau zwölf Bauten werden. Bei einer Konferenz in Marienborn im Juni 1738 äußerte er sich zur Platzgestalt der Siedlung folgendermaßen:

„Es ist nicht des heylands Sinn, das es in Jahr und tag auf 24 Häuser solte erweitert werd(en) sondern man darff so viel als Mögl. thun daß es etwa geg. 12 kömmen.“⁴⁷

Diese Begrenzung bezog sich lediglich auf die Platzanlage, darüber hinaus war die Zahl der Häuser nicht festgelegt. Der Kontrakt, den die Herrnhuter mit dem Grafen Casimir von Ysenburg-Büdingen am 24. April 1738 geschlossen hatten, geht bereits von mindestens zwanzig Häusern aus.⁴⁸ Nach diesem Vertrag war der neue Ort regulär anzulegen, und der neue Name musste von der Obrigkeit bestätigt werden. Bereits am 15. Mai 1738 erfolgte die Grundsteinlegung des ersten Baues⁴⁹ (Gemeinhaus, später Familienhaus Hofer/Wurfbein) und in Folge die Errichtung der ersten Häuser in etwa vier Kilometern Entfernung südwestlich von der Stadt Büdingen, das in einem etwa gleichem Abstand wie Herrnhut südwestlich von Berthelsdorf lag. Wie Herrnhut befand sich die neue Siedlung mittig auf einem Tafelberg.

Mit der Zahl der Häuser in dem obigen Zitat Zinzendorfs sind die zwölf Jünger Christi gemeint, die mit den zu errichtenden Bauten in Verbindung gebracht wurden. Ein Haus steht demnach für einen Jünger, die ganze Siedlung für die Heilsgemeinschaft, und Christus ist in dem in der Mitte gelegenen Brunnen symbolisiert.⁵⁰ Bekannt sind die Schwierigkeiten beim Einrichten eines Brunnens zu Herrnhag.⁵¹ Bei einer Inspektion des Bruders Böhmer wird die religiöse Dimension des Brunnens ersichtlich:

„Wir thun alle was wir können, aber dennoch sehn zu aufm Heyland, das er uns helfe und Seiner Gemeinde Wasser gebe.“⁵²

46 Hans-Walter Erbe, *Herrnhag*, Hamburg 1988, S. 156. Dass die Siedlung nicht von ortsansässigen Handwerkern konzipiert wurde, zeigt sich schon rein äußerlich an der herrschaftlichen Architektursprache; Annelies Klappenbach, *Die Architektur in der Herrnhuter Brüderkolonie Herrnhag*, in: *Kreis Büdingen, Büdingen 1956*, S. 299-308, hier S. 299f.

47 Konferenz Marienborn, Juni 1738; UA, R.2.A.1.3.B, 4.

48 Annelies Klappenbach (wie Anm. 46), S. 300/301.

49 S. UA, R.8.33.a.3.c.

50 Der Brunnen symbolisiert im Himmlischen Jerusalem Christus; vgl. Psalm 46, 5 und Offb 21, 6. Der Brunnen in Herrnhag war mit einem christokratischen Emblem versehen. Es handelte sich um eine Kugel mit einem Stern darüber, dem Symbol der Weltherrschaft. Angeblich soll dieses auch an anderen Bauten der Herrnhuter angebrachte Emblem, „dem Theokratiegedanken Zinzendorfs näher kommen als irgend ein anderes kirchliches Symbol“; Hans Merian (wie Anm. 37), S. 470f.

51 Zu dem Brunnen Annelies Klappenbach (wie Anm. 46), S. 302f.

52 UA, R.8.44.b.1.a. Vgl. Peter Zimmerling, *Wunder gab es früher schon, Das Herrnhager Experiment von 1738*, in: *Baustellen der Hoffnung, Darmstadt 1990*, S. 22-25, hier S. 23.

Auf dem Brunnen war seit spätestens 1746 eine Glocke angebracht, die die Gemeinde zusammenrief, wie Christus jeden zur Gemeinde rief.⁵³ Die Zusammengehörigkeit der einzelnen Glieder zueinander und zum Ganzen wurde auch durch die Zwischenbauten⁵⁴ deutlich gemacht, die an der quadratischen Platzanlage von Haus zu Haus führten. Wären alle diese geplanten Zwischenbauten fertig gestellt worden, hätte man alle Bauten am zentralen Platz durchwandern können, ohne ein einziges Mal ins Freie treten zu müssen.⁵⁵ Durch das Einfügen von Durchgängen in diese Zwischenbauten⁵⁶ wäre die Siedlung bei ihrer Fertigstellung um den quadratischen Platz mit zwölf Toren, drei an jeder Seite, versehen gewesen und man hätte somit den Platz hermetisch abriegeln können.⁵⁷ Jedem Bau waren rückseitig Gartenanlagen zugeordnet, die die Siedlung mit einem Grüngürtel umgaben, der ihn von dem freien Feld abgrenzte und schon von weitem den Eindruck einer geschlossenen Siedlung vermittelte.⁵⁸ Bis zur Ausweisung der Siedler ab 1750 konnten elf Bauten um den Platz fertig gestellt werden.⁵⁹ Obwohl die Siedlungsmitte nicht fertig gestellt werden konnte, wurde die Konzeption der zwölf Bauten und zwölf Eingänge schon 1747 als Grundmuster der Siedlung wahrgenommen:

„Die Anlagen der Häuser machen ein räumliches Viereck aus und zwölf Gassen.“⁶⁰

d. Auf dem Höhepunkt der Sichtungszeit: Die Endzeit ist da

Es ging rasch voran mit dem Siedlungsaufbau. Bald lebten in Herrnhag etwa tausend Erweckte unterschiedlicher religiöser Herkunft. 1746 wurde die Zahl der Gemeinmitglieder in Herrnhag, Marienborn und Lindheim gar

53 UA, R.8.6.7, 1, Bericht des Herrn Lyn.

54 Solche Zwischenbauten fanden in vielen Siedlungen Verwendung. Ob Zinzendorf die Christianopolis gelesen hat, in der genau solche Einrichtungen beschrieben werden (Johann Valentin Andreae, *Christianopolis*, Stuttgart 1972 [Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, IV], S. 54), lässt sich nicht nachweisen. Zinzendorf stand jedoch in Kontakt mit Johannes Ettwein (1721–1802), einem gebürtigen Freudenstädter, der ihn auch einmal von seiner Heimat berichtet haben mag, wo am Hauptmarkt ein ähnliches Verbundsystem der einzelnen Bauten über Arkaden zu größeren Einheiten vorzufinden war. Ettwein kam 1739 nach Marienborn und brach 1754 zur Überfahrt nach Nordamerika auf, wo er anschließend in Bethlehem (PA) und anderswo als Missionar und Prediger tätig war.

55 Hans Merian (wie Anm. 37), S. 42.

56 Ulrike Carstensen (wie Anm. 17), S. 15.

57 Vgl. Andreas Richter (wie Anm. 13), S. 7: „Die drei Gliederungseinheiten an den vier Seiten des brüderischen Platzes entsprechen gleichsam den Toren des Neuen Jerusalems.“

58 S. Anm. 53.

59 Der Vermesser Christian Gottlieb Reuter nahm die Siedlung bereits mit zwölf Bauten auf, um die Ähnlichkeit mit dem Himmlischen Jerusalem deutlich zu machen. Da dieses letzte Haus am Platz jedoch noch nicht fertig gestellt war, ist es gelb (und nicht, wie die anderen Häuser rosa) markiert; Christian Gottlieb Reuters *Riß-Büchlein*, 1761, UA, TS, Bd.13, 8v.

60 UA, R.8.6.7 (Bericht des Herrn Lyn).

auf eintausendfünfhundert geschätzt.⁶¹ Neben vielen ehemaligen Reformierten, die jedoch die Siedlung in keiner Weise calvinistisch prägten, fanden sich auch Separatisten, theosophische Gichtelianer, Inspirierte, Mennoniten, Schwenkfelder aus Mähren, Methodisten aus England und quietistische Mystiker ein, während Herrnhut seinen Zuzug mehrheitlich aus Lutheranern verdankte. Aus der unmittelbaren Umgebung wie aus fernen Landen reisten radikale Pietisten an, die den Ort für wenige Jahre zum wohl internationalsten Siedlungsplatz machten, den es bislang in der Frühen Neuzeit gegeben hatte.⁶² Herrnhag war keine deutsche Siedlung, sondern eine Weltgemeinschaft der Heiligen. Die neu Aufgenommenen empfanden sich als Mitglied der überkonfessionellen Brüdergemeine – das war die Heilsgemeine – und nicht länger als Lutheraner, Calvinisten oder sonst einer Denomination angehörig. Nachträglich machte Zinzendorf allerdings alleinig die radikalpietistische Fraktion dafür verantwortlich, dass Herrnhag als Himmlisches Jerusalem betrachtet worden war: dieses Volk

„machte sich aus apokalyptischen Phantasten aus allen Teilen des umliegenden römischen Reichs zusammen, die nicht an den Heiland dachten sondern an das neue Jerusalem, [...] die sich so lange mit Richten über Babel amusirt und sich selbst vergessen, bis sie nach u. nach aufgehört, ordentliche Menschen zu seyn“.⁶³

Nach Herrnhuter Vorbild richtete man auch in der Wetterau einen vierundzwanzigstündigen Betzyklus ein, der um Zuzug gläubiger Siedler und den Schutz Gottes für die Siedlung bat. Durch die Zahl der Teilnehmenden war einerseits ein einstündiger Wechsel gewährleistet, andererseits verweist die Einrichtung auf die Apokalypse, in der erwähnt wird, dass vierundzwan-

61 Ebd.; auch Manfred Schlosser, *Genossenschaften in der Grafschaft Ysenburg vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Kallmünz 1956, S. 180.

62 Die Internationalität dieser Siedlung ist erst in Ansätzen erforscht. Hier entstand gewissermaßen die damalige Welt im Kleinen. Es gab Zugezogene aus Nordamerika, der Karibik, aus St. Thomas, Guinea, Armenien, England, Wales, den Niederlanden, der Schweiz, Lothringen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Gotland, Grönland, Livland und dem Habsburgerreich; UA, R.27.295.41. Doch auch aus der Wetterau fanden sich Siedlungswillige ein, die vornehmlich das radikalpietistische Element stärkten. Ein Beispiel ist Anna Margaretha Fischer (1699–1774). Sie wurde in Genf vom Pietistenprediger Schäfer erweckt und folgte ihm nach Büdingen. Dort verkehrte sie unter den Inspirierten und lernte ihren Mann Johann Martin Fischer kennen, mit dem sie der Gemeine zu Herrnhag beitrug; UA, GN.1774, Woche V, Teil I, S. 57–60. Nachträglich erklärte Zinzendorf die Sichtungszeit mit der Behauptung, die Inspirierten hätten Herrnhag unterwandert. Zwar seien die Brüder zunächst mit offenen Armen empfangen worden, nachdem aber die Inspirierten gemerkt hätten, dass nicht die Herrnhuter zu ihnen überliefen, sondern es sich umgekehrt verhielt, hätten sie sich gegen die Siedlung gestellt und sie geistlich unterwandert; UA, GN.B.14.1752, 2, Beil. 31, 06.07.1752.

63 UA, GN.B.14.1752, 2, Beil. 31, 06.07.1752. Zugleich wird der Gedanke, dass die Gemeine mit der Stadt Gottes in Beziehung stände, nicht vollständig fallengelassen, denn schon ein Jahr darauf verkündete Zinzendorf: „Der wahre Zweck alle der tiefen Gründung unseres Hauses wird sich noch zeigen, wenn wir das Volk seyn werden, das wir werden sollen u. werden, wozu ich noch im geringsten nicht die Hoffnung habe fallen lassen, zu seyn ein Volk, das ihm gefalle, ein ehrlich Volk, eine selige Stadt.“ UA, GN.A.28. 15.03.1753, S. 699.

zig Älteste *ohne Unterbrechung* um den Thron Gottes beten und singen würden.⁶⁴ Vom 7. September 1744 bis mindestens Ende 1745 gab es sogar vier solche Einrichtungen (bestehend aus Ehemännern, Ehefrauen, ledigen Brüdern und ledigen Schwestern).⁶⁵ Wahrscheinlich gegen Ende der Sichtungszeit wurde dann ein Zyklus ins Leben gerufen, an dem beide Geschlechter beteiligt waren.⁶⁶ Ein eigener Zyklus existierte in Marienborn schon um 1738, den die ledigen Schwestern ins Leben gerufen hatten.⁶⁷ Spätestens ab 1741 wurde ein weiterer Zyklus eingerichtet, der sich ausschließlich aus Brüdern zusammensetzte;⁶⁸ dann, 1743, auch aus beiden Geschlechtern.⁶⁹

Der Andrang war enorm, es gab bald nicht mehr ausreichend Platz für alle Zuzugswilligen, so dass man es sich leisten konnte, auszuwählen.⁷⁰ Bevor einem Anwärter das Niederlassen gestattet wurde, musste eine Petition eingereicht werden. Dies galt selbst für Gemeinmitglieder.⁷¹ In diesen Schreiben kam oftmals zum Ausdruck, dass man in einer heiligen Stätte seine Seele retten wolle und deswegen Herrnhag erwählt habe.⁷² Viele Bewerber und Bewerberinnen wurden abgelehnt und nicht in die Gemeinde und die Siedlung aufgenommen, weil ihnen eine Bekehrung abgesprochen wurde. Andere wurden nach ihrer Niederlassung als lau oder unwürdig wieder aus Herrnhag vertrieben.⁷³ Wieder andere mussten bis zu drei Mal um Auf-

64 Offb 4 und 7. Der Herrnhut-Kritiker Heinrich Bothe, der eine detaillierte Kenntnis dieser Einrichtung besaß, behauptete, diese Anordnung sei auf die „vier Thiere, die Tag und Nacht nicht ruhen wolten“ aus der Offenbarung Johannes appliziert; Heinrich Bothe, *Zuverlässige Beschreibung des nunmehr ganz entdeckten Herrenhuthischen Ehe-Geheimnisses*, 2 Bde., Berlin 1751-1752, hier Bd. 1, 1751, S. 40; Hans-Joachim Wollstadt, *Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde, Göttingen 1966 (Arbeiten zur Pastoraltheologie, IV)*, S. 230f., hingegen betont unter Berufung auf Spangenberg die Herleitung aus Jes 62, 6-7, wo es heißt: „Oh Jerusalem, ich habe Wächter über deine Mauern bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht mehr schweigen sollen. Die ihr den Herrn erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen, laßt ihm keine Ruhe, bis er Jerusalem wieder aufrichte und es setze zum Lobpreis auf Erden.“

65 UA, R.27.291.058; UA, R.27.292.056 (unter Beteiligung von Christian Renatus im Chor der ledigen Brüder).

66 UA, R.27.292.021.

67 Die jüngste Stundenbeterin war Anna Theresia von Zinzendorf (geb. 1734), die ihren Dienst mit großem Ernst eifrig versehen hatte. Es blieb die größte Aufgabe ihres kurzen Lebens, das Kind verstarb 1738; NB.I.R.4.291.c.2.41, S. 235-237.

68 UA, R.27.291.043.

69 UA, R.27.292.021

70 UA, R.8.6.7.

71 UA, R.22.76.1.

72 Elisabeth Sommer (wie Anm. 4), S. 16. Eine realistische Schilderung von der Aufnahme findet man bei A. P. Hecker, *Gespräch eines Evangelisch-Lutherischen Predigers (...)*, Berlin 1751, S. 8-11. Die Petition zur Aufnahme wird dort als Lebenslauf bezeichnet. Es sind zwar keine dieser Petitionen erhalten, jedoch ist es wahrscheinlich, dass viele Lebensläufe aus diesen Petitionen gearbeitet wurden.

73 Elisabeth Sommer (wie Anm. 4), S. 16. Das galt selbstverständlich nicht für Kinder, die trotz fehlender Bekehrung oder mangelhaften Betragens aufgenommen werden konnten; UA, R.22.05.37. Die Tatsache, dass diejenigen, die nicht Mitglied der Brüdergemeinde waren, ihren Wohnsitz aufzugeben und die Siedlung zu verlassen hatten, wurde oft gegen die Herrnhuter verwendet; Christoph Gabriel Fabricius, *Predigt (...)*, Wittenberg 1744, S. 19;

Aufnahme bitten.⁷⁴ Es ist offensichtlich, dass hier nur eine kleine Auslese von Auserwählten leben sollte.⁷⁵ Diese Auserwählten, die wahre irdische Kirche, korrespondieren, so hat Pierre Deghaye anhand Zinzendorfs Lehr-Büchlein überzeugend dargelegt, mit den Erstgeborenen, die beide durch das Himmlische Jerusalem miteinander verbunden sind.⁷⁶

Bei denjenigen, die aufgenommen worden waren, kann anhand der Lebensläufe nachgewiesen werden, dass die Jahre in Herrnhaag als Zeit der Ruhe, des Angekommen-Seins und der Erfüllung bewertet wurden.⁷⁷ Johann Michael Lauterbach (1716–1787), der sich schon lange mit dem Wunsch der Ansiedlung trug, hielt fest:

„Schon der erste Anblick dieser neuen express für eine Gemeine Jesu erbauten Häuser war mir eindrucklich.“⁷⁸

Und der Holländer Cornelis van Laer (1705–1774), der am 13. November 1746 erstmals an einem Abendmahl der Gemeine in Herrnhaag teilnahm, berichtete:

Alexander Volck, *Das Entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte*, VI, 1749, S. 828. Diese Frage stellte sich eigentlich nur bei denjenigen Siedlern, die aus der Gemeine austraten oder ausgeschlossen wurden, denn Nichtmitgliedern wurde ohnehin kein unbegrenztes Aufenthaltsrecht gewährt. In einer Apologie von über tausend Anschuldigungen, die in einigen Punkten auch die Vertreibung von „unangepassten“ Siedlern behandelte, bejahte Spangenberg das Prinzip der Ausweisung, wobei den Ausgewiesenen als Entschädigung der Wert ihres Hauses in Geld entrichtet worden sei; August Gottlieb Spangenberg, *Apologetische Schluss-Schrift*, Görlitz 1752, S. 331, *Questio* 823.

74 Dies war der Fall bei Georg Heinrich Ritterberg. Er wurde 1749 aufgenommen, doch mehr aus Mitleid, da man den Todkranken nicht ein viertes Mal abweisen wollte; UA, GN.A.11.1750, 4, Beil., S. 92. Ritterberg verstarb 1750 in Herrnhaag. Wer das Glück hatte, in einer der wenigen Privatfamilien eine Dienststelle antreten zu können, konnte die Zeit der Prüfung zur Gemeinaufnahme in Herrnhaag selbst verbringen. Dies gelang Margarethe Gont, die seit 1747 in der Siedlung lebte, aber erst 1750 in die Gemeine aufgenommen wurde; UA, GN.A.20.1751, 6. Dies war jedoch eine Ausnahme. Üblicherweise wurde spätestens ein halbes Jahr nach dem Antrag in die Gemeine aufgenommen. Dann hatte man zumeist ein Jahr zu warten, ehe die Zulassung zum Abendmahl ausgesprochen wurde, die den Höhepunkt vieler Lebensläufe ausmachte und üblicherweise mit exaktem Datum (Jahr, Monat, Tag, gelegentlich Uhrzeit) versehen ist.

75 In Herrnhaag war bereits vor Anlage des Ortes von den Herrnhutern gegenüber der lokalen Obrigkeit die Absicht formuliert worden, „einen neuen und geschlossen Ort anzubauen“; zitiert nach Klaus-Peter Decker (wie Anm. 18), S. 31. Ähnlich war es in Herrnhut. Niemand sollte laut Zinzendorf in eine Ortsgemeine aufgenommen werden, von dem man nicht den Eindruck einer besonderen Gnadenwahl erlangt habe. Als nach 1732 der starke Zuzug mehr und mehr „Ungläubige“ nach Herrnhut brachte, schickte Zinzendorf einen Beauftragten in die Siedlung, der sich über die Hausväter nach nicht geeigneten Bewohnern erkundigte. Diese hatten dann Herrnhut zu verlassen; August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf*, 8 Bde., Barby 1773–1775, hier V, 6, 1774, S. 1559f. Langfristig ließ sich jedoch der freie Zuzug in Herrnhut ebenso wie in anderen Siedlungen nicht verhindern.

76 Pierre Deghaye (wie Anm. 8), S. 149.

77 Markus Gill (wie Anm. 7), S. 17–19.

78 UA, GN.1787, Beil. XIII, 2, S. 923. Lauterbach wurde in Herrnhaag Informator (Erzieher) von Christian Renatus.

„Es war uns um die Würcklige genaue Connexion mit dem Erlöser und Bräutigam unser Seelen zu thun, und weil der damahlige Gang dahin schien zu leiten, so waren unsere Herzen gantsch in der Sache, und wir waren mit unsere Gemüthern gewis mehr im Himmel als auf Erden.“⁷⁹

Derartige enthusiastische Beschreibungen wurden von den Streitschriften sofort aufgegriffen und gegen die Herrnhuter verwendet. Gerade während und nach der Sichtungszeit wurde der Vorwurf des Chiliasmus erhoben, wenngleich dieser Vorwurf seine Vorgeschichte hatte und verschiedentlich schon früher gegen die Gemeinde gerichtet worden war.⁸⁰ Unter die Vorwürfe zählte,

„daß sich die Herrnhuter für die 144000. halten, von welchen die Offenbarung Johannis redet, das findet man in ihren eigenen Schriften“.⁸¹

Dabei wurden Lieder⁸² wie „Hundert vier und vierzig tausend“ (HG 2177),⁸³ das die endzeitliche Gemeinde um Christus zum Gegenstand hat, als Beleg für eine Gleichsetzung der Herrnhuter mit dieser Gemeinde angegeben.⁸⁴

79 Archiv der Gemeinde Zeist, PA II R.7.8.

80 Dazu E. Neumeister, *Mene, Tekel, Des Bedenckens (...)*, o. O. 1736, S. B3v/B3r.

81 Johann P. Fresenius, *Bewährte Nachrichten Von Herrnhutischen Sachen*, Franckfurt am Mayn 1746, S. 620; C. Philorthodoxo, *Ungeheuchelte Theologische Unterredung (...)*, Jena 1746, S. 29. Der Vorwurf bezieht sich auf die Aussage Zinzendorfs „Christus und seine Glaubigen werden 1000. Jahr herrschen und regieren auf Erden, das ist die erste Auferstehung, so stehet Apoc. XX“; *Büdingische Sammlung*, I, 1742, S. 70.

82 Einen wichtigen Hinweis zur Funktion der Lieder als das Mittel, in das Himmlische Jerusalem zu gelangen, ist der Widmung von Zinzendorf an Friedrich III. von Sachsen-Gotha und seiner Gemahlin Luise Dorothea zu entnehmen: „So betet, Fürstenpaar, die selige Gemeinde, Dich durch die Welt hindurch, bis an die Gottes-Stadt, Die Stadt, die Sanct Johann gesehen hat wie sie kam, Und deren neues Lied auch Fürsten-Stimmen singen, Worein die Könige die Herrlichkeiten bringen, Wo der allmächtige Gott der Tempel, und das Lamm“; *Siegfrieds Bescheidene Beleuchtung (...)*, o. O. 1744, Widmungsgedicht, o. S.

83 Ein weiteres häufig kritisiertes Lied war HG 140, „ERMuntert euch, ihr frommen“. Strophe neun lautet: Hier ist die stadt der freuden, JERusalem, der ort, wo die erlöbten weiden / hier ist die sichre pfort, hie sind die güldnen gassen / hie ist das hochzeit-mahl, hie soll sich niederlassen / die braut im rosen-thal. Das Lied ist bereits im *Marcheschen Gesangbuch* (1731) enthalten, Nr. 309 (1731). Der Verfasser ist Lorenz Lorenzen, Erstdruck in dessen *Evangelia Melodica*, Bremen 1700.

84 Bemerkenswerterweise schrieb Ernst W. Cröger 1853 mit Blick auf die Gemeinde Herrnhag: „so sind die meisten jener Sängere ohne Zweifel zu der unzähligen Schaar versammelt, die Johannes sahe“; E. W. Cröger (wie Anm. 7), Bd. II, S. 181. Noch Ende des 19. Jahrhunderts zählte Wilhelm Jannasch den Zinzendorfssohn Christian Renatus, der viele Lieder während der Sichtungszeit verfasst hatte, unter die Märtyrer; Wilhelm Jannasch, *Christian Renatus Graf von Zinzendorf*, in: *Zeitschrift für Brüdergeschichte*, Bd. II, 1908, S. 45-80; Bd. III, 1909, S. 61-93, hier Bd. II, S. 45; wohl in Anlehnung an Christian Moritz von Prittwitz-Gaffron, *Christian Renatus Graf von Zinzendorf*, Reichenbach 1881, S. 14, der erwähnt, schon Ludwig von Zinzendorf hätte den Tod seines Sohnes als Martyrium ausgegeben. Vermutlich beziehen sich beide auf Johannes Plitt, *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der erneuerten Brüder-Unität*, Hs UA 1837, § 258, der von Renatus berichtet „Aber er selbst ist ein Märtyrer der Keuschheit worden“ – Renatus starb am 28.05.1752 nach kurzer, aber schwerer Erkrankung eines natürlichen Todes.

Die Brüder und Schwestern zu Herrnhag befänden sich bereits im Himmlischen Jerusalem, der „Geistes Hütte“:

„Die Hrrnhutische (sic!) Gemeine ist schon übers ewige hinaus, sie lebt schon in ihrem sinnlichen Himmelreich bey der Geistes Hütte, die nun da ist; sie rechnet sich also nicht mehr zur Welt.“⁸⁵

In einer Schrift des ehemaligen Herrnhuter Bruders A. P. Hecker rechtfertigte dieser seine Entscheidung, nach Herrnhag gegangen zu sein und dort die 1740er Jahre verbracht zu haben, mit chiliastischen Versprechungen, die ihm missionierende Brüder gemacht hätten:

„Die Brüder rühmten mir, daß es in Herrenhag viel besser sey, als in Herrenhut, wenn ich dahin kommen würde, da solte ich ein selig Leben finden, und ein Bild, wie es im Himmel seyn werde.“⁸⁶

Gelegentlich wurden solche Behauptungen und die daraus gestrickten Vorwürfe in ein unterhaltsames Gewand gekleidet, so in der anonymen Schrift Herrnhuter-Anectota (1752). In dieser wird Graf Zinzendorf als jemand geschildert, der seinen Stand verlassen habe und sich nunmehr als Branntweinbrenner verdingen würde. Aus allerlei diversen Kräutern (i. e. Büchern) würde er eine gefährliche Mixtur herstellen (Anstalten gründen), die, wie ein starkes Spiritusgetränk, den Geist verwirren würde. Zinzendorfs Vorgänger seien der Ritter Bury, der die Alchimie und das Christentum vermengt habe, der Doktor Schott mit seinen Anstalten, und Wilhelm Petersen, der das Tausendjährige Reich auf Erden präparieren (einrichten)

85 Allerneueste Herrnhuter-Anectota (...), Franckfurt 1752, S. 135f.; Paul Peucker (wie Anm. 7), S. 77. Die Herrnhuter verwendeten den Begriff „Hütte“ v. a. im Zusammenhang mit dem menschlichen Körper. Der scheinbare Widerspruch zwischen Geist und Körper löst sich dahingehend auf, dass Hütte im Sinne von Heim oder „Haus des Geistes“, also der Himmel als Hütte (Zuhause) des Geistes gesehen wurde. Zinzendorf bezeichnete in diesem eschatologischen Sinn am 10.06.1746 das „neue himmlische leiblein“ als „unverweßliche hütte der seele“; Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Die an den Synodum der Brüder, in Zeyst vom 11. May bis den 21. Junii 1746 gehaltene Reden, o. O. 1747, S. 383.

86 A. P. Hecker (wie Anm. 72), S. 2.



Abb. 3: Zu den umstrittenen Schriften der Brüdergemeine zählen ihre Liedsammlungen. An der Stelle, wo der Titelpuffer der „Beschreibung und zuverlässigen Nachricht“ Christian Davids später Herrnhut abbildete, ist in der Sammlung Geistlicher und lieblicher Lieder (um 1725) das Himmlische Jerusalem zu sehen. Darüber eine aufgebrochene Erdkugel, in der das gefallene Babylon (Rom) zu erkennen ist.

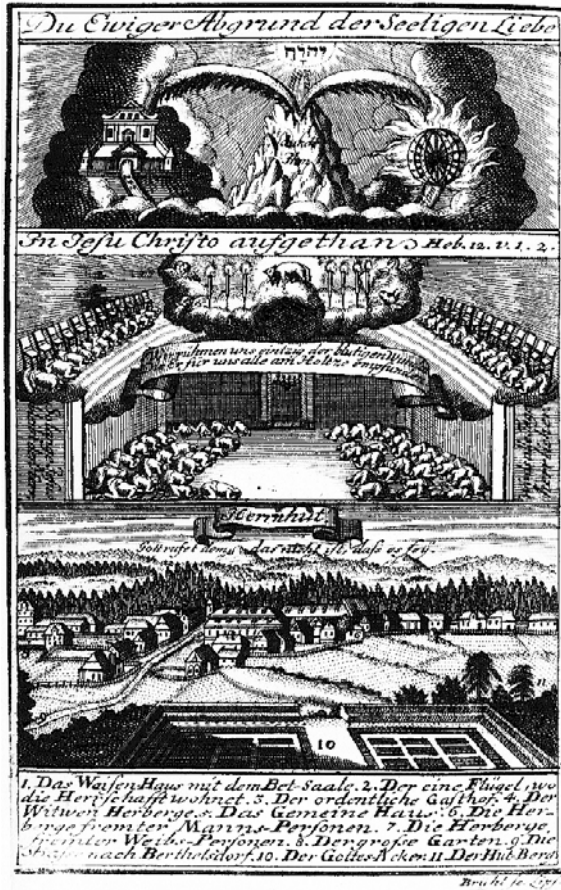


Abb. 4.a: Das Titelbild der Schrift „Beschreibung und zuverlässigen Nachricht“ (1735) besteht aus drei Ebenen: die unterste zeigt Herrnhut Anfang der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts. In der mittleren öffnet sich dem Betrachter der Innenraum eines Bethauses, in welchem Adoranten auf die Knie fallen. Über diesem ist die Anbetung des Herrn dargestellt. Die 24 Ältesten, die sieben Leuchter, die (abgewandelten) Symbole der vier Evangelisten und das Lamm sind dem vierten Kapitel der Apokalypse entnommen. Die Herrnhuter Gemeinschaft sieht sich in dem mittleren Feld als Spiegelbild der Bewohner des Himmlischen Jerusalem. Darüber ist auf der dritten oberen Ebene eine Abbildung des Berges Zion, des Tempel Salomons und ein radartiges Gestell (Hes 1, 15-23) zu erkennen. Dieses vierteilige Rad konnte, wenn auch selten, in einem endzeitlichen Kontext gedeutet werden: das erste Rad „bedeute den Himmel der Patriarchen und Altväter“, das zweite die Zeit der Propheten, das dritte die Zeit Christi und das vierte die „letzte Zeit“, das „chiliasische Seculum“.⁸⁷

87 Paul Nagel, *Philosophia Nova Astronomiae nostrae particula insignis*, o.O. 1621, Jii r f.

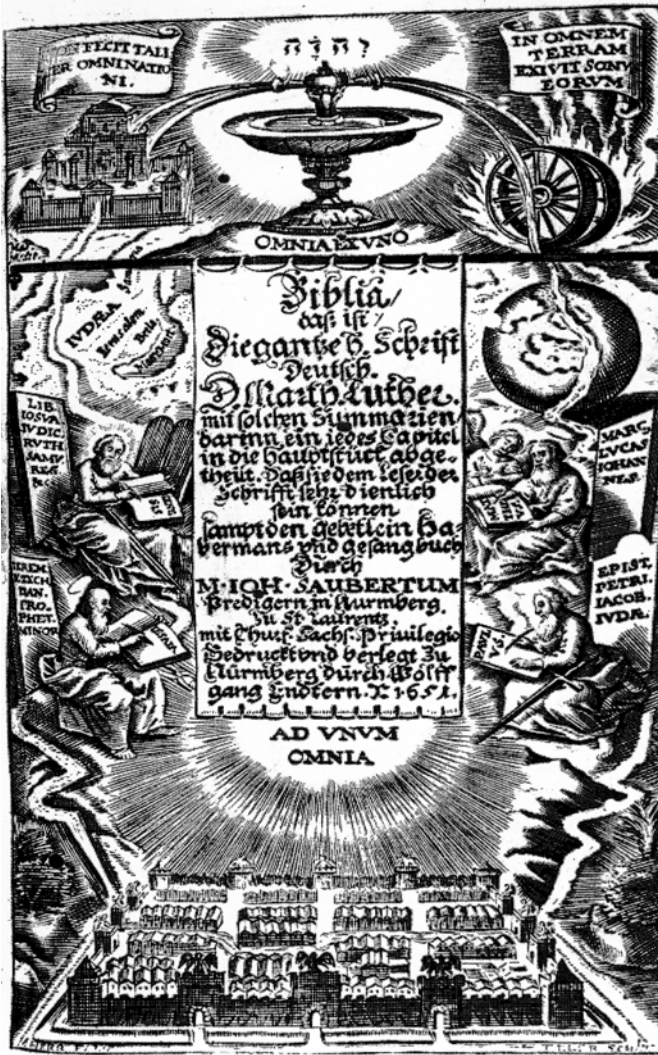


Abb. 4.b: Die Abbildung zeigt die Vorlage, die Christian David 1735 benutzte: die Bibelausgabe von Johann Saubert. An Stelle des Berges Zion findet sich ein Brunnen, der den Tempel und das Rat mit Wasser speist. Das Wasser fließt an beiden Bildseiten herab, bis es in der Mitte des Himmlischen Jerusalem wieder zusammenfließt. Neben Veränderungen vor allem in der Bildmitte wurde an der Stelle, die das Himmlische Jerusalem markiert, eine Abbildung der Siedlung Herrnhut eingefügt. Das Titelblatt des Illustrators Michael Herr und des Kupferstechers Georg Celler erschien erstmals in dem Verlagshaus Endter 1629 (ND 1651). Eine spätere Ausgabe von 1725, mit neuen Abbildungen, wurde von Christian Schneider 1730 dem Schwesternhaus vermacht.

wollte.⁸⁸ Die Siedlungen der Herrnhuter wurden in den Streitschriften als der Ort gesehen, in dem sie den Anbruch dieses Reichs erhoffen würden:

„Ja endlich werde der Heyland noch so gar sichtbarlich, in ihre Kirche, in ihren Saal, in ihre Gemeine, und in ihr Bethaus eintreten, und mit seinen Gläubigen 1000. Jahr auf Erden herrschen und regiren.“⁸⁹

Der Ort dieser Herrschaft war die Gottesstadt:

„Also wird die Herrenhutische Gemeine gar dem himmlischen Jerusalem gleich geachtet.“⁹⁰

Eine derartige chiliastische Erwartungshaltung war nicht angedichtet, sondern muss als ein zentrales Wesensmerkmal der Sichtungszeit gelten. Die Sichtungszeit bestand nicht lediglich aus dem Ausüben neuer Frömmigkeitsformen, sondern, nach Aussage des Bruders Gottfried Clemens (1706–1776), auch aus einer „Sichtung in der Lehre“,⁹¹ zu der die Wiederkehr Christi auf Erden gehörte. Dieses kam in den Versammlungen und Gottesdiensten zum Ausdruck, deren „Völlige Gewissensfreiheit, den Gottesdienst nach unßerer arth“ zu feiern, den Siedlern anfänglich von der Obrigkeit zugesichert worden war, was als besonders wichtig galt.⁹² Doch die Art der Gottesdienste veränderte sich zunehmend in eine Richtung, die bei Vertragsschluss zwischen der Brüdergemeine und dem gräflichen Hause zu Büdingen 1738 nicht abzusehen war. Zunächst wurde weiße Chorkleidung üblich, was erstmals 1744 erwähnt ist.⁹³ Dies wurde schnell apokalyptisch aufgefasst.⁹⁴ Waren anfangs nur die mit Chorämtern beauftragten Schwestern weiß gekleidet, so war es bald, besonders bei hohen Festtagen, der ge-

88 Herrnhuter-Anectota (wie Anm. 86), S. 65. Fast wortwörtlich handelt es sich hier um einen Auszug aus Zinzendorfs Rede am Kirchweyh-Feste der Mährischen Brüder, den 12. May 1745, S. 13/14. Giuseppe Francesco Borri (Bury) war ein Mailänder Alchemist, er lebte von 1627–1695.

89 Anonym, Freundlichkeit und Demuth, 1752, S. 18. Auch in den Herrnhuter-Anectota (wie Anm. 86), S. 26/27, findet sich ein ähnlicher Vorwurf, aus chiliastischer Erwartungshaltung heraus der Obrigkeit feindlich gesinnt zu sein.

90 Joachim Lange, Väterliche Warnung an die der Theologie ergebene Studirende Jugend, Halle 1744, S. 295.

91 UA, GN.A.474.1836, 1, S. 265. Hiervon berichtet v. a. Martin Dober in seinem Bericht von der Sichtungszeit; in Ausschnitten bei: Wilhelm Bettermann, Theologie und Sprache bei Zinzendorf, Gotha 1935, S. 62/63. Dieser Bericht wird in der Literatur immer wieder gerne als Dokument über Ereignisse aus der Sichtungszeit herangezogen, er wurde jedoch 1747 verfasst, als entscheidende Vorkommnisse noch bevorstanden. Zudem war Dober ein Gegner der Zustände in Herrnhag, nicht ihr Apologet.

92 UA, R.8.6.7; Johannes Plitt (wie Anm. 84), § 217.

93 Gisela Mettele, Der Entwurf des pietistischen Körpers, in: Rainer Lächle (Hg.), Das Echo Halles, Tübingen 2001, S. 291–341, hier bes. S. 306.

94 Als Elisabeth Stephan (1692–1748) sich in ihrer letzten Krankheit befand, wollte sie noch unbedingt weiße Kleidung anziehen, um mit ihrem Mann gemeinsam ein Abendmahl in Herrnhag einzunehmen; UA, R.22.11.21.

samte Chor.⁹⁵ Auf dem Höhepunkt der Sichtungszeit setzten sich weiße Liturgiegewänder (weiße Talare mit rotem Gurt) auch bei den Liebesmahlen der Brüder durch, erstmals in Herrnhaag ab dem 2. Mai 1748, anschließend in weiteren Siedlungen.⁹⁶

Das Weiß stand für die ungetrübte Freude, im sakramentalen Erleben der Heilsgemeine anzugehören.⁹⁷ Der weiße Talar verstärkte den Eindruck, sich mit Christus und den Heiligen im Himmlischen Jerusalem zu befinden, wie es ein Zeitzeuge des Abendmahls vom 8. September 1748 referierte:

Die Brüder „zogen weiße Talare in der form (an), wie sie in der ersten Kirche in der octava alborum würklich getragen, mit einem rothen gurt, und machten der ganzen seligen assemblée beim Eintritt in den Saal einen unvermutheten respectablen Anblick und Erinnerung an Offenb. 1 [...]“⁹⁸

Der feierliche Einzug der Brüder in den Versammlungssaal anlässlich der Abendmahlsfeier war einer der enthusiastischen Höhepunkte chiliastischer Erregung: „Manche haben gedacht, das Lämmlein käme selbst in den Saal hinein.“⁹⁹

Einige Monate später berichtete Zinzendorf, dass die Brüder und Schwestern begonnen hätten, sich „der copirten Talare ex Apocalypi zu bedienen“.¹⁰⁰ Seitdem sind weiße Liturgiegewänder in Gebrauch. Diese Entwicklung mit ihrem Bezug zur Apokalypse begrüßte Zinzendorf nachdrücklich. Am 24. Mai 1749 nahm er zur Kleiderfarbe abschließend Stellung:

„Diesem nach sind unsre Talare beim AbendMahl keine Comoedien Spiel, sondern reale Vorbilder des künftigen oder vielmehr Nachbilder von dem, was Ezechiel und Johannes gesehen.“¹⁰¹

Was Johannes gesehen hatte, war das Himmlische Jerusalem. Insofern ist es berechtigt, davon zu sprechen, dass

95 Gisela Mettele (wie Anm. 93), S. 306. So etwa beim Fest der ledigen Schwestern in Ebersdorf am 04.05.1749; UA, R.4.C.IV.13.a (ehem. 14).

96 UA, Trägermappe III/28 („Weißer Talar“), Brief von Dr. Träger an Pf. G. Hasting, 12.06.1952. Die Datumsangabe (02.05.1748) geht zurück auf das Manuskript Wilhelm Betermanns „Liturgik“, Bd. II, S. 303f. (UA, S 242/2-2).

97 Kurt Plachte, Die Gestalt der Kirche nach Zinzendorf, München 1938 (Hefte zur Brüdergeschichte, IV), S. 22; Sascha Kallnik, Zur Geschichte und Gestaltung des Ortes Herrnhaag als Widerspiegelung brüdergemeinlichen Selbstverständnisses. Diplomarbeit, Berlin 1999, S. 55f.

98 JHD, 1748, zitiert nach Hans-Walter Erbe (wie Anm. 46), S. 192. Offb 1 ist vermutlich auf Vers 7 zu beziehen.

99 UA, GN.A.4.1748, 2, Beil. XVIII, S. 316; siehe auch Samuel Eberhard, Kreuzes-Theologie, München 1937, S. 222. Heinrich Bothe schreibt über diese Abendmahlsfeiern: „da man 12 Stück große seidene Talare, 11 Stück weiße, und 1 rothen, in welchen, die, so sie getragen hatten, den Heyland und die 11 Apostel vorstellen solten“, Heinrich J. Bothe (wie Anm. 64), hier 1752, S. 11f.

100 Ebd. zitiert, S. 192, dort ohne Quellenbeleg.

101 Ebd. zitiert, S. 194, dort ohne Beleg. In Brethren's Chapel am 30.09.1749 erklärte Zinzendorf: „Unstreitig sind die Gelegenheit zu unsern Talaren, in dem sie zuerst gebraucht worden, die Grabtücher Christi und tout au plus die Vision aus der Offenbarung Johannis gewesen“; UA, R.2.A.Nr.26.5.b.

„in der Gemeine Herrnhaag die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit zu verwischen drohte und man sich schon jetzt im Besitz der himmlischen Seligkeit wähnte“.¹⁰²

Zwischen Erwartungshaltung und Erfüllung wurde nicht mehr klar unterschieden.¹⁰³ Dies dokumentieren etwa die Ereignisse um das Brüderchorfest am 2. Mai 1748. Auf dem Höhepunkt der Erregung verkündete Joachim Heinrich Rubusch¹⁰⁴ die zentrale eschatologische Strophe, die Christian Renatus zuvor für diesen Ehrentag gedichtet hatte: „Er ist da, könnt ihrs nicht sehen?“ Anschließend erhob sich Renatus und stimmte das Lied „Willkommen unter deiner Schar“ an.¹⁰⁵ Wenn es stimmt, dass man sich in Herrnhaag im Himmlischen Jerusalem wähnte, dass hier die irdische Zeit abgelaufen sei, dann war hier die Zweite Wiederkehr Christi zu erwarten. Christus war leibhaftig unter den Brüdern und Schwestern erschienen, es war für die Anwesenden in diesem Moment: Christian Renatus.¹⁰⁶

102 Hans-Christoph Hahn; Hellmut Reichel (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder, Hamburg 1977, S. 163; ganz ähnlich bei Jörn Reichel, Dichtungstheorie und Sprache bei Zinzendorf, Berlin 1969 (Ars poetica X), S. 14. Zur Eschatologie dieser Jahre siehe Samuel Eberhard (wie Anm. 99), S. 218ff. u. v. a. Wilhelm Bettermann (wie Anm. 91), S. 122ff. Eine Diskussion dieser Positionen findet man bei Martin Brückner, Eschatologie bei Zinzendorf, unveröffentl. Systematik-Proseminar-Arbeit, 1988, S. 22-24. Zur Aufhebung der Zeit bei Zinzendorf siehe Pierre Deghaye (wie Anm. 8), S. 150.

103 Einzelne Brüder konnten sich in ekstatischen Zuständen, die später als Krankheit diffamiert wurden, in der „vollendeten Gemeinde“ bei Christus im Himmlischen Jerusalem wähnen. So etwa Jacob Friedrich Hesse, ein enger Freund Rubuschs: „In seiner letzten hizigen Krankheit hat Er viel von der vollendeten Gemeine um den Hld. (Heiland) herum phantasirt, u. in dieser phantasie offft gantz laut u. deutlich mit einer aparten Freude ausgerufen: Jacob Hesse ist auch da.“ UA, R.22.03.a.41.

104 Joachim Heinrich Rubusch gilt als einer der Hauptverantwortlichen der Sichtungszeit. In seiner Verehrung für die Wundmale Christi gab er sich den Namen „Joachim vom (Seiten)Hölgern“; UA, R.21.A.62.96. Seine Frau Catharina Elisabeth (Barkhausen) verkehrte 1726 in Dresden mit den dortigen Gichtelianern und zog später nach Marienborn. Dort lebte sie mit Erdmutha Dorothea von Zinzendorf bis zum Ende der Sichtungszeit 1747 in der Pilgergemeine; UA, R.22.2.b.56. Weitere Mitwirkende der Sichtungszeit waren u. a. Johannes Ettwein, Friedrich W. A. Biefer, Joachim Heinrich Andresen, Francois Caillet, Abraham von Gammern.

105 Paul Peucker (wie Anm. 7), S. 58f.; vgl. die „offizielle“ Schilderung im Jüngerhausdiarium, in der es heißt: „Es ist da, könt ihrs nicht sehen – ihr könt leiblich mit ihm werden“; UA, G.N.A.4.1748, 2, Beil. XVIII, S. 319.

106 Christian Renatus war der Hautverantwortliche für die Verehrung des Seitenhölchens, der „Geburtsstadt aller Seelen“, s. Paul Peucker (wie Anm. 7), S. 56, oder, nach Zinzendorf, das Himmlische Jerusalem (die Mutterstadt); Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Er der Meister, wir die Brüder, hg. von D. Meyer, Gießen 2000, S. 290. Um Renatus entstand ein Personenkult, der meist als „Christelverehrung“ (Christusverehrung) bezeichnet wurde; UA, R.8.6.7; Johannes Plitt (wie Anm. 84), § 257 (dort zum Begriff Christi Christulum); Wilhelm Jannasch (wie Anm. 84), S. 65; Paul Peucker (wie Anm. 7), S. 55-63. Selbst das Ende der Sichtungszeit wird mit dem Tode und der Auferstehung Christi = Renatus in Beziehung gesetzt. Zinzendorf schrieb an seinen Sohn Anfang 1749, er solle nun die Gemeine „ins Seitenhölchen legen“ (d. i. aufgeben, loslassen, sterben), was der besondere Dienst für Karfreitag sei (die Seitenwunde wurde Christi an Karfreitag zugefügt). Nach Ostern solle jedoch Renatus in England „auferstehen“ und, gemeinsam mit Zinzendorf, die Arbeit für die Brüdergemeine fortsetzen; Paul Peucker (wie Anm. 7), S. 90f. Der 04.04.1749 (Ostersonntag) ist nicht etwa der tatsächliche Abreisetermin, sondern der Verweis auf Karfreitag und Ostern ist

Christian Renatus war der Sohn aus erster Ehe Zinzendorfs. Er wurde auch als „Vizejünger Christi“¹⁰⁷ bezeichnet. Sein Name Renatus sollte auf den wiedergeborenen Christus hindeuten, eine Idee, die sich bis zu seiner Taufe im Jahre 1727 zurückführen lässt.¹⁰⁸ Zinzendorf hatte ein Faible für eigenartige Namensgebungen. In Herrnhag hatte er 1743 einen Orden gegründet, in dem sich etwa zwanzig Mitglieder, die innere Führungsriege der Gemeinde, zusammenfanden. Hier wurde den Personen nach dem Vorbild der Apokalypse ein neuer Name gegeben, der den neuen Stand, den Gnadenstand, bezeichnete. Die Namenswahl wurde von Zinzendorf vorgenommen.¹⁰⁹

Alle bedeutenden Brüder und Schwestern trugen neben ihrem bürgerlichen Namen noch einen weiteren solchen „Heilsnamen“ oder „Ehrentamen“, den sie bevorzugt verwendeten, wenn sie für die Gemeinde tätig waren. Zinzendorf war als „Jünger“, „Papa“ oder „Vater“ bekannt, „Mama“ war seine erste Ehefrau Erdmuth Dorothea, während sich Anna Nitschmann, die zweite Ehefrau Zinzendorfs, „(Vice)Mutter“, „Caritas“, aber auch „Jüngerin“ nennen ließ. Graf Heinrich XXXI. Reuß agierte als „Ignatius“, Johannes von Watteville blieb „Johannes“ – hier bot es sich an, den bürgerlichen Vornamen zu belassen, diesen jedoch auf den Lieblingsjünger Johannes bzw. auf Johannes den Täufer zu beziehen.¹¹⁰

Zinzendorf selbst war an der Aufhebung der Trennung zwischen Irdischem und Himmlischem beteiligt, wenn er verkündete „Jerusalem wird mit Ketten vom Himmel gerissen“.¹¹¹ Am 6. Juni 1745 wurde in Marienborn als Losung Jesaja 33, 20 gezogen. Der Text lautet:

hier symbolisch zu verstehen. Der tatsächliche Abreisetag war erst der 09.05.1749, und am 23.05.1749 befand Renatus sich bereits in London; Otto Uttendörfer, Zinzendorf und die Mystik, Berlin (1952), S. 315.

107 Christus sollte hingegen das General-Ältestenam in der Gemeinde innehaben.

108 Über Valentin Weigel könnte Zinzendorf, der Weigels Schriften kannte und schätzte, damals mit der speziellen Konnotation des Namens „Renatus“ bekannt gemacht worden sein. Nach Weigel ist jeder wiedergeborene Mensch ein Renatus, in welchem das Himmlische Jerusalem inwendig sei: „Auch ist der Renatus in Christo ein Thor in die Stadt selber, und freuet sich mit David einzugehen zu den Thoren Jerusalem, in das Hauß deß Herrn“, Valentin Weigel, Vom Alten und Neuen Jerusalem, Amsterdam (i. e. Frankfurt a. M.) 1619, S. Bii, und S. Äiiiv.

109 Das Geheimnis des neuen Namens in Offb 2, 17 korrespondierte mit der Arkanpflicht des Ordens. Diese wurde jedoch nicht allzu streng gehandhabt, da die Mitglieder teilweise öffentlich ihre Ordensnamen führten. Die Arkandisziplin wurde von den Herrnhutern bestritten; Siegfrieds Bescheidene Beleuchtung (wie Anm. 82), S. 47 und August Gottlieb Spangenberg (wie Anm. 75), VII, 2, 1775, S. 1897-1899.

110 Eine Arbeit zu Theorie und Praxis der Herrnhuter Namensvergabe existiert nicht. Wie es zu dieser Namensvergabe kam, wie sie gehandhabt wurde, in welchem inneren Verhältnis die Träger zu ihren Namen standen, inwieweit zwischen den Geschlechtern Unterschiede gemacht wurden, sind unbeantwortete Fragen. Es sei hier allein vermerkt, dass eine derartige systematische Namensvergabe wie bei den engsten Mitarbeitern Zinzendorfs in einem bestimmten Verhältnis zur „sacra familia“ zu stehen scheint.

111 Zitiert nach Samuel Eberhard (wie Anm. 99), S. 220. Die dortige Angabe (Hs 22; 9.VII.1750 / Hs 23, 18.XI.1750) ließ sich jedoch, wie andere Zitate dieses Buches, im UA nicht auffinden.

„Deine Augen werden Jerusalem sehen, eine sichere Wohnung, ein Zelt, das nicht mehr abgebrochen wird.“¹¹²

Zinzendorf erwähnt bereits eingangs, dass er nun über diese Zeilen etwas ausführlicher sprechen werde, da sie sich auf die Brüdergemeine beziehen ließen. Er erklärt:

„Ob ich nun gleich unmöglich mit Wahrheit behaupten kan, daß Jesaia mit diesem Spruch, da er zu seiner Zeit das Volk aufmunterte und die Gemeine in der damaligen epocha gestärckt hat zugleich an Marienborn gedacht habe oder daß er zugleich auf das oder jenes kleines Gemeinlein, das in et[lichen] 1000 Jahren den Heiland preisen wird, gezielt habe, so kan man doch mit Wahrheit so viel sagen: Es werden alle Oerter der Heil(igen) Schrift, es werden alle diejenigen Weissagungen, die in den alten Zeiten geschehen sind, heut zu Tag noch einmal so vieler Seeligkeit, als damals geschehen.“¹¹³

Im Gegensatz zum alttestamentlichen Jerusalem sei nun eine Zerstörung der endzeitlichen Gemeine ausgeschlossen:

„Aber das ist bey uns gar nicht zu besorgen. Die Wolcke, die jetzt beysammen ist, und die sich aus der ganzen Welt zusammen zieht [...] vor dem Drachen flieht, und das niemand siehe, [...] und niemand als wer den Namen auch empfäht (empfängt) ihn nennen und verstehen könne, die bleibt nun, die wird nun nicht mehr zerstört.“¹¹⁴

Die Gemeine, deren Mitglieder das Siegel Gottes an der Stirne hätten, übersteht an ihrem Orte sicher und geschützt die Drangsale der Endzeit.¹¹⁵

Vordergründig richtete sich Zinzendorf gegen den *chiliasmus crassus*, wie etwa die Vorstellung, Christus würde für alle sichtbar in der Welt herrschen – doch daneben vertrat Zinzendorf die Auffassung, Christus würde sein Reich von der Welt unbemerkt in der „Abgeschiedenheit“ oder „Einöde“ unter den Seinen einrichten, und von dort in die Welt wirken.¹¹⁶ Im holländischen Zeist beispielsweise sprach Zinzendorf am 25. Mai 1747 davon:

„gesetzt also es ist eins, so halte ichs für ein stilles reich, für ein Sabbatisches reich, und gläube, daß die welt nicht viel davon erfahren wird.“¹¹⁷

Anschließend wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass dieses Reich auf Erden sein wird. Die Verkündigung eines Tausendjährigen Reichs als Stilles Reich, oder, in der Ausdrucksweise Zinzendorfs, als „sabbatisches Reich“,

112 UA, Hs 5, S. 1.

113 UA, Hs 5, S. 4/5.

114 UA, Hs 5, S. 7/8.

115 UA, Hs 5, S. 15.

116 Otto Uttendörfer (wie Anm. 106), S. 278f.; Peter Vogt, Die Seitenwunde Jesu Christi bei Zinzendorf, unveröffentl. Hausarbeit zum 2. theologischen Examen, Herrnhut 2003, Cap. 3.3.5.; u. v. a. Pierre Deghaye (wie Anm. 8), S. 147, der vom Besitz des Reichs Gottes unter den Herrnhutern im Diesseits spricht.

117 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (wie Anm. 86), S. 232.

war Zinzendorfs Idee während der 1740er Jahre.¹¹⁸ Es verwundert wenig, wenn seine Anhänger dies auf die entlegenen Siedlungen der Gemeinde bezogen. So eröffnete am 4. Mai 1749 der Bruder Miller das Fest der ledigen Schwestern in Ebersdorf mit den Worten: „Unser Sabbath ist gekommen“.¹¹⁹ Während der Sichtungszeit war bei Zinzendorf auch davon die Rede, dass Christus in *silentio und pleura* wiederkommen würde, was die hervorgehobene Bedeutung der Seitenwundenverehrung dieser Zeit erklärbar macht, die als eschatologisches Zeichen der Wiederkunft gedeutet wurde.¹²⁰ Beides verbindet der Ausdruck „Sabbathalten im Seitenhölchen“.¹²¹

In einer Apologie Spangenbergts findet sich eine wenig bekannte Erläuterung Zinzendorfs zum Tausendjährigen Reich, die nach der Sichtungszeit verfasst wurde. Nach der Ablehnung radikaler Vorstellungen führt Zinzendorf aus:

„Ich dencke, wir werden ein stilles, geheimes Haus-Wesen haben, davon Niemand weis, als wir, das in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist besteht, und nicht über andere Menschen herrschen wird, als in Spiritu.“¹²²

Des Weiteren werden gemäßigte Vorstellungen von diesem stillen Friedensreich ausgebreitet: Während der tausend Jahre regiert der Weltgeist, bis dann, durch den Satan, der geheime Ort, wo Christus mit den Seinen regiert, der übrigen Welt bekannt gemacht wird:

„da werden sie sich aufmachen, den Ort zu zerstören; da wird Feuer vom Himmel fallen, und sie verzehren, damit sie den Ort nicht zerstören. [...] Daß wir aber die weltliche Reiche einnehmen werden, das ist der Plan nicht, sondern der Heiland wird zu der Zeit schon Land schaffen, Er hat ja eine grosse See, die er nur wegschaffen darf, so ist mehr als eine Insel da, wie England. Die darf er nur inaccessible [unbetretbar] machen.“¹²³

Nun ist es nicht mehr weit zur Schilderung utopischer Inselreiche:

„[...] mit Sand-Bäncken und Felsen umgeben, daß kein Hafen zu machen ist: Wie zu Curassau, da kein fremdes Schif zu kan. Und wenna ja geschähe, daß einzele Leute wieder in die Welt kämen, und erzehlten, so würde es für Contes des Fées gehalten: man glaubte es nicht, und wenn mans drucken liesse, so trac-

118 Die Idee könnte älter sein, zumindest wurde sie von Zinzendorf auf vergangene Ereignisse appliziert: Am 12.05.1748 erwähnte er, dass am 13.08.1727, als sich die noch zerstrittenen Bewohner von Herrnhut während eines Gottesdienstes versöhnten, der „Sabbath angegangen“ sei; zitiert nach Hans-Joachim Wollstadt (wie Anm. 64), S. 35.

119 UA, R.4.C.IV.13.a (chem. 14), vgl. hier auch das gleichnamige Lied Nr. 2334, 3 und v. a. das Brüderfest am 02.05.1748, wo, bevor die weißgekleideten Brüder den Saal betraten, Bruder Lieberkühn zwei Mal sprach: „Unser Sabbath ist gekommen, du weißt wohl, worauf wir warten“; UA, GN.A.4.1748, 2, Beil. XVIII, S. 316.

120 Peter Vogt (wie Anm. 116), Cap. 3.3.5.

121 UA, R.4.B.Vb.2, 6.

122 August Gottlieb Spangenberg (wie Anm. 73), S. 555.

123 Ebd.

tirte mans wie die Histoire de Kilda, la derniere des Hebrides, die actuellement en vogue ist.“¹²⁴

Wir finden hier also eine Schilderung des Tausendjährigen Reichs als positiv gedeutete Utopie. Genau zu dieser Zeit, 1752, wurde Zinzendorf der Vorwurf gemacht, er bediene sich in seinen Schreiben utopischer Vorgehensweisen. So heißt es:

„Ein Scaramuz¹²⁵ [hier Zinzendorf] wird ja auch zuweilen aus einem Beklagten ein Richter, Fiscal, Advocat und Zeuge: und das ist der modus procedendi in Utopia, worinnen Eins und allerley Bedeutung hat.“¹²⁶

Hier wird Bezug genommen auf die im achtzehnten Jahrhundert beliebte Gattung der verkehrten, umgedrehten Welt, in welcher sich Oben und Unten vertauschen. Diese Umkehrung bestehender Verhältnisse war einer der gängigen Vorwürfe, die in den Streitschriften gegen Zinzendorf als Person oder, wie hier, gegen seine Vorgehensweisen, erhoben wurden.

Der Bezug der Siedlung Herrnhaag zum Motiv des Himmlischen Jerusalem kann auch am Bildmaterial deutlich gemacht werden. Ein beliebtes Motiv, das als Zeichnung und Gemälde überliefert ist, zeigt Herrnhaag als *Lamm-Gottes-Gemeine*, eingepfercht in einem quadratischen Gehege, was für den Betrachter unschwer als Zitat aus der Apokalypse zu erkennen war und mit der Gottesstadt in Beziehung gesetzt wurde.¹²⁷ Die theokratischen Züge der Gemeinschaft sind in dem Christus-Lamm versinnbildlicht, das die Heilsgemeinschaft anführt. Durch die Ronneburg im Hintergrund rechts ist noch einmal unterstrichen, dass das Geschehen nicht überzeitlich und trans-lokal verläuft, sondern jetzt am und im historischen Ort Herrnhaag stattfindet.

124 August Gottlieb Spangenberg (wie Anm. 73), S. 556. A Late Voyage To St. Kilda, the Remotest of all the Hebrides wurde 1698 von M. Martin erstmals in den Druck gegeben.

125 Scaramuz: eine burleske Figur aus der ital. Barockoper, ähnlich dem Harlekin oder Pantalon.

126 Herrnhuter-Anectota (wie Anm. 86), S. 6.

127 Apokalypse XIV, 1; Apokalypse XXI, XXII. Ein weiteres bekanntes Werk mit apokalyptischem Hintergrund ist das sog. „Erstlingsbild“ (Apokalypse XIV, 4) des Künstlers Johann Valentin Haidt. „Erstlinge“ (das sind bekehrte „Heiden“ aus verschiedenen Kontinenten, verschiedener Hautfarbe und Kultur) versammeln sich auf dem Gemälde um Christus, der auf dem Thron Gottes sitzt. Es existieren mehrere Fassungen, das bekannteste entstand 1747 in Herrnhaag. Dargestellt wurden Herrnhuter Brüder und Schwestern, die bereits verstorben waren; Vgl. Christoph Waas, Erläuterungen zum „Erstlingsbild“, in: Büdinger Geschichtsblätter, XIII, 1988, S. 14; Martin Brückner (wie Anm. 102), S. 14.



Abb. 6: Einem größeren Leserkreis wurde das Motiv der Lamm-Gottes-Gemeine durch seine Verwendung als Titelkupfer der Büdingischen Sammlungen von 1742 (Bd. 1) bekannt.¹²⁸

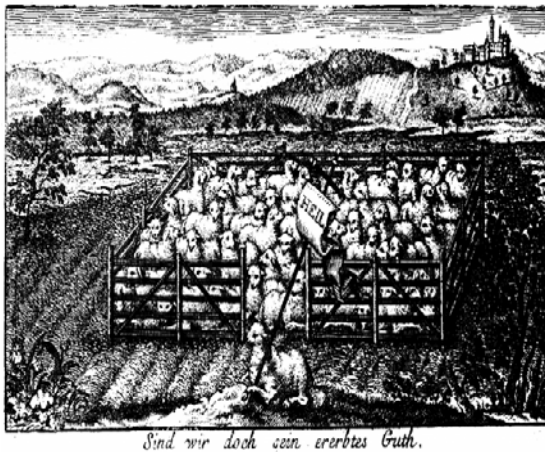


Abb. 7: In dem Titelkupferstich des Buches „Siegfrieds bescheidene Beleuchtung“ (1744) fällt der Blick des Betrachters in leicht erhöhter Position auf die Stelle, die Herrnhaag markiert. Die Siedlung ist jedoch symbolisch als Lamm-Gottes-

¹²⁸ Ich danke an dieser Stelle Professor Rudolf Dellsperger, der mich auf dieses Motiv aufmerksam machte.

Gemeinde in einer quadratischen Gatter dargestellt. Eine farbige Version dieses Stiches wurde um 1745 von dem Maler Johann Gottfried Neumann angefertigt.



Abb. 8: Aus dem Besitz des Bruders Joachim Heinrich Rubusch stammt eine Einzelblattdarstellung, die dem Losungsbuch von 1745 entnommen wurde. Sie zeigt die Lamm-Gottes-Gemeinde vor Marienborn. Eine ähnliche Darstellung der eingepferchten Gemeinde, auf der ebenfalls weiße und schwarze Schafe zu erkennen sind, wurde noch 1748 angefertigt.¹²⁹ Nach dem Ende der Sichtungszeit wurde dieses Motiv nicht mehr verwendet.

Siedlungen mit dem Himmlischen Jerusalem oder der Gottesstadt in Beziehung zu setzen, war während der Sichtungszeit nichts Außergewöhnliches und kein Privileg Herrnhaags oder Marienborns. So wurde beispielsweise Zeist mehrmals durch einen Jerusalemkontext erhöht und idealisiert. Zinzendorf prophezeite am 9. Juli 1746 auf der dortigen Synode der entstehenden Siedlung: „da das Jerusalem, das droben ist, hernieder kommt, sich über gewisse gegenden, in gewisse Atmosphären niederläßt, und von seinen einflüssen, von seinem geist und gnaden, spuren unter den menschen merken läßt“.¹³⁰ Anschließend wurde gesungen: „GOTT lasse unser flehen bey Ihm erhöret seyn, daß wir sie wachsen sehen die selige Gemein, und unter uns erbauen ein haus dem HERRN bequem, bis daß wir alle schauen den bau Jerusalem.“¹³¹

Ein Jahr darauf wurde dieser Gedanke nochmals von Zinzendorf aufgegriffen und präzisiert:

¹²⁹ Abgebildet in: UF 49/50 (nieska 2002), S. 93.

¹³⁰ Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (wie Anm. 86), S. 373f.

¹³¹ Ebd., S. 375.

„Zeyst ist auch darum gekaufft worden, nicht daß wir e. schön Hauß u. Garten da haben, sondern daß e. Stadt Gottes da werden möge.“¹³²

Dies wünschten sich auch seine Anhänger:

„Papa (eine frühe Bezeichnung für Zinzendorf bis 1750) sind so gerne in Holland als an e. Ort in der Welt, es ist ihnen allezeit wohl das daher hätten sie so gerne eine Stadt Gottes daselbst, das wird einmal unser Domicilium seyn.“

– diese Aussage war nicht etwa auf ferne Zustände gemünzt, sondern bezog sich ebenfalls auf die Anlage von Zeist als Stadt Gottes auf Erden.¹³³

Ein anderes Dokument zu Herrnhag in seiner Beziehung zur Gottesstadt stammt aus der Feder von Christian Gottlieb Reuter. Dieser hatte sich 1741 und nochmals von 1744 bis Oktober 1747 in Herrnhag aufgehalten. Später wirkte er in Bethlehem (PA), Lütitz und der Wachau. Dort schloss er am 27. Februar 1761 die Arbeiten zu einem Reiß-Büchlein ab. Dieses eröffnet mit einer Darstellung von Herrnhag und endet mit einer Skizze zum Himmlischen Jerusalem.¹³⁴

Aus der rückseitigen Beschreibung und aus der Überschrift der Zeichnung geht hervor, dass sowohl die Tempelversion nach Hesekiel als auch die Offenbarung des Johannes als Vorbild dienten, es handelt sich also um eine Mischung verschiedener Bibelstellen aus dem AT und NT. Die schriftlichen Anmerkungen sind bemerkenswert, belegen sie doch den Einfluss biblischer Vorbilder auf die zeitgenössische Stadtplanung in Deutschland und Amerika. Über die Vorstädte (in der Skizze die acht Quadrate um das innere Quadrat) heißt es:

„Ich denk, die Vorstädte waren wohl auch noch so mit Kreuz Gassen durchschnitten, wie die Stadt. Vielleicht haben die Engländer ihre Methode Städte anzulegen daher genommen.“¹³⁵

Die Stadt müsse, so Reuter, mehrstöckig angelegt sein, um die 144.000 Bewohner, die Offenbarung 7 nennt, darin angemessen unterzubringen:

„Eine solche Stadt (ohne die Vorstädte welche 8 mahl so viel machen) hält 90 Acker. Wann eine manchmal über 12000 Menschen in einer gewohnt so müßen sie wohl 2,3 und mehr stöckige Häuser gehabt haben.“¹³⁶

Die Apokalypse und das Motiv des Himmlischen Jerusalem hatte in jenen Jahren Hochkonjunktur. Das kann anhand der Losungen verdeutlicht werden, die ab 1736 (für das Jahr 1737) in Büdingen und Marienborn ge-

132 UA, R.2.A.24.2, 23r/23v.

133 UA, R.2.A.24.2, 23v/25r.

134 Des weiteren sind die Grundrisse von Liti(t)z (Lancaster County), Nieska, Bethabara (North Carolina), Gnadenbergel und Bethania (North Carolina) wiedergegeben.

135 Christian Gottlieb Reuter (wie Anm. 59).

136 Ebd.

druckt wurden.¹³⁷ In einem Fragment der ersten Losungen für das Jahr 1729 ist noch kein Zitat aus der Apokalypse enthalten.¹³⁸ In dem ersten gedruckten Losungsbüchlein für 1731 finden sich gerade acht Losungen aus der Apokalypse, ebensoviel wie für das darauf folgende Jahr. Für 1733 sind es 24 Zitate, doch dann verliert sich das Interesse an neutestamentlichen Losungen vollständig; für die Zeit von 1734 bis 1739 wurden ausschließlich Losungen aus den Psalmen und den Prophetenbüchern gezogen. Das änderte sich für das Jahr 1740 schlagartig, als 50 Losungen mit Sprüchen aus der Apokalypse ausgegeben wurden, für 1744 waren es 33, für 1749 immerhin 38. 1750 wurde dann kein einziges Zitat aus der Apokalypse aufgenommen. Betrachtet man alle Losungen von 1729 bis 1750, fällt auf, dass auch die Apokalypsezitate in unterschiedlicher Häufigkeit verwendet wurden. Aus den Kapiteln 9, 16 und 18 wurde kein einziger Vers zu einer Losung herangezogen, andere, wie Kapitel 8, 10, 11, 13, 15, 17 oder 20 nicht mehr als drei Mal. Kapitel 21 und 22, in denen das Himmlische Jerusalem beschrieben wird, wurden 19 Mal gezogen (Kapitel 21 elf Mal und Kapitel 22 acht Mal).¹³⁹ Inhaltlich vermitteln sie mit anderen entsprechenden Losungen ein Bild des Himmels auf Erden. Hintereinander konnten Ketten von Losungen ausgegeben werden wie in der 38. Woche 1746:

„Hier ist nichts anders als Gottes Haus“ (19. September), „Es soll meinen Städten wieder wohl gehen“ (22. September), „Es soll durch dich gebaut werden, was lange wüst gelegen ist, und wirst Grund legen, der für und für bleibt, und

137 Diese liegen teilweise gedruckt vor als Bände XXV,1; XXV,2-3 und XXV,4 der Zinzendorf-Werkausgabe, Materialien und Dokumente, Reihe 2 (Sammlung der Losungs- und Textbüchlein der Brüder-Gemeine von 1731 bis 1761). Alle hiesigen Zitate und Berechnungen sind dieser Ausgabe entnommen. Die erste Losung wurde von Zinzendorf am 3. Mai 1728 ausgegeben. Es war kein Bibelvers, sondern eine Gelegenheitsdichtung; S. Barthel, Entstehung und Bedeutung des Losentscheids bei der Wahl der Herrnhuter Losungen, (Giessen) 1999, S. 9. Im weiteren Verlauf nahmen die Losungen eine wichtige Stellung ein und wurden zum Merkmal einer von Gott geführten Heilsgemeinschaft. Es gab unterschiedliche Formen: Persönliche Losungen für einzelne Mitglieder, Losungen zu besonderen Anlässen, Losungen für verschiedene Chöre, für verschiedene Orts- und Pilgergemeinen, und schließlich Losungen für die gesamte Brüderunität. Inhaltlich gab es Losungen aus dem AT, aus dem NT, aus einzelnen Büchern der Bibel oder Losungen aus Sammlungen frommer Sprüche. Zeitlich existierten Losungen für jeden Tag, für Wochen, Monate und Jahre. Die Losungen sind keineswegs eine zufällige Zusammenstellung von Sprüchen, sondern dokumentieren eine bewusste Auswahl an einen oder an mehrere Adressaten; Erich Beyreuther, Die Herrnhuter Losungen und ihre Entstehungsgeschichte, in: UF, VII, 1980, S. 4-14, hier S. 11. Die Geschichte der Losungen ist, vor allem nach dem Tode Zinzendorfs, geprägt von oftmaliger Abänderung – nicht selten wurde darüber das Los gezogen, wie nun eigentlich „richtig“ zu Losen sei; S. Barthel (wie Anm. 137), S. 9-11.

138 Erstmals gedruckt wurden die Losungen von 1729 und der Sammlung der Losungen von 1731 bis 1761 (Barby 1762) vorangestellt.

139 Zu denjenigen Losungen, die noch häufiger als Kapitel 21 und 22 gezogen wurden, zählt das erste Kapitel (Gruß an die sieben Gemeinden, 35 Mal), das zweite Kapitel (Sendschreiben an die sieben Gemeinden, 28 Mal), das dritte Kapitel (ibid., 36 Mal), das fünfte Kapitel (Buch mit den sieben Siegeln, 16 Mal) und das neunzehnte Kapitel (Jubel über den Untergang Babels, 16 Mal).

solt heissen: Der die Lükken verzáunet und die Wege verbessert, daß man da wohnen möge“ (23. September).

Vom 26. Oktober bis zum 2. November 1749 wurden die Brüder ein letztes Mal mit einer Reihe von Losungen aus der Apokalypse erbaut, darunter

„Es wird aufgethan der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel“ (26. Oktober), „Der HErR GOtt, Der Allmächtige, ist ihr Tempel“ (29. Oktober), „Sieh da! Eine Hütte GOTTes bey den Menschen“ (30. Oktober) und am 2. November „Ich komme bald“.¹⁴⁰

Themen wie Leiden, Entsagung oder Sünde spielten hingegen eine untergeordnete Rolle und kamen kaum vor.

e. Der Untergang Jerusalems in der Wetterau

Die theokratisch verfasste Siedlung war nur möglich geworden, weil der Siedlung vom Grafen zu Büdingen weitgehende Freiheiten zugesichert worden waren. Am 28. August 1737 hatte Bischof David Nitschmann über die Konditionen der Ansiedlung verhandelt. Er formulierte an die Büdingische Regierung das Anliegen, die Kinder der Siedlung von Herrnhuter Brüdern unterrichten zu lassen und einen Richter für die Gemeinde aus den eigenen Reihen zu bestellen.¹⁴¹ Dieser sollte für Streitigkeiten in erster Instanz zuständig sein. In weltlichen Angelegenheiten sollte er Geldstrafen, Pfändung, Arrest und Gefängnis verhängen dürfen.¹⁴² Der neue Ort, innerhalb des Büdinger Gerichtsbezirks gelegen, war in erster Instanz vom Büdingischen Gericht exempt. In geistlichen Dingen unterstand die Gemeinde nicht länger dem lutherischen Konsistorium, sondern unmittelbar der Landesherrschaft.¹⁴³ Selbst eine Befreiung von der landesherrlichen Zunftordnung konnte erwirkt werden. Dies war möglich geworden, nachdem Anfang 1743 die Brüdergemeinde dem Grafen Casimir mit einem Darlehen von 150.000 Gulden aus einer prekären Geldnot helfen konnte und dieser den Herrnhutern gegenüber verpflichtet war.¹⁴⁴

Zinzendorf glaubte, seine eschatologischen Vorstellungen einer Gemeinschaft von Heiligen nur mit einer konsequenten Disziplin herstellen zu können. Die Ausübung weltlicher obrigkeitlicher Aufgaben durch eine geistlich-

140 Reihen mit zusammengehörenden Zitaten hatte es schon früher gegeben, so etwa vom 05.11.1740 bis zum 08.12.1740, wo, mit Ausnahme des 19./20.11. und des 4./5.12., jeder Tag mit einer Losung aus der Apokalypse versehen war. 1740 wurde im Oktober 14 Mal, im November ebenfalls 14 Mal und im Dezember 13 Mal ein Apokalypsezitat ausgegeben, so dass fast jeder zweite Tag gegen Jahresende mit einer Losung aus der Johannesoffenbarung belegt war, was das Alltagsleben der Gemeinschaft nachhaltig geprägt haben muss.

141 UA, R.8.4.a.5.

142 Bruno Bauer (wie Anm. 28), S. 117; UA, R.8.6.7. An Appellation war für Gemeinmitglieder nicht zu denken, wollten sie nicht die soziale Ächtung auf sich ziehen.

143 Hans-Walter Erbe (wie Anm. 46), S. 15.

144 Klaus-Peter Decker (wie Anm. 18), S. 38/39.

theokratische Herrschaft ist Zinzendorf besonders deutlich vor Augen geführt worden, nachdem er solches bei den Quäkern in Pennsylvanien kennen gelernt hatte.¹⁴⁵ Das Innehaben auch der weltlichen Gerichtsbarkeit war das sichtbare Zeichen einer theokratischen Ordnung. Das erstinstanzliche Gericht wurde von Zinzendorf, nach Ansicht des Rates und Hauptgegners der Herrnhaager Ansiedlung, Christoph Friedrich Brauer, mit der Zeit zum Instrument einer *Herrnhuter Verfassung* umfunktioniert.¹⁴⁶ Der Verdacht, die Herrnhaager Siedlung sollte zu einem „Staat im Staate“ gemacht werden, ist einer der wiederholten Hauptvorwürfe Brauers und anderer Autoren.¹⁴⁷ Ganz aus der Luft gegriffen waren derartige Befürchtungen nicht:

„Kein Beamter des Büdinger Grafen hatte in dem neuen Ort irgendwelche Kontrollbefugnisse“¹⁴⁸

– sogar die Präsentationspflicht der Geistlichen konnte von der Obrigkeit nicht mehr länger durchgesetzt werden.¹⁴⁹

Nach der Räumung Herrnhaags wurde dem Vorwurf, die Obrigkeit teilweise oder ganz abschaffen zu wollen, von Seiten der Brüder sogar eine gewisse Berechtigung zugebilligt. Zinzendorf selbst hatte schon am Ende der Sichtsungszeit, als die Einrichtungen seinem Einfluss entzogen schienen, gedroht, das Gemeingericht als das Exekutivorgan der Brüdertheokratie abzuschaffen, und es gegen herkömmliche bürgerliche Einrichtungen zu ersetzen.¹⁵⁰ Am 13. August 1756 sprach Bruder Johannes anlässlich einer Gedenkveranstaltung zur Gründung Herrnhuts zu den Brüdern:

„Was gehört nun zur Theokratie? etwa keine äußere Obrigkeit? das wäre ein großer Irrthum. Der Gem(eine) Ort zu Hhaag hat es mit seinem Schaden erfahren, wie sehr sich sein Principal¹⁵¹ darin geirrt hate.“¹⁵²

145 Herrnhuter-Anectota (wie Anm. 86), S. 73. Für die Quäker-Regierung Pennsylvaniens fand Zinzendorf lobende Worte; Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Rede, 1745, S. 220.

146 Christoph Friedrich Brauer, Historische Nachricht von den Mährischen Brüdern zu Herrnhaag in der Grafschaft zu Büdingen, Frankfurt 1751, S. 56/57.

147 Ebd., S. 76f., 176, 201, 292, 447, 450f., 475, 482, 495-496, 559, 565 und S. 581; Heinrich Bothe (wie Anm. 64), Bd. II, 1752, S. 157f. Nach der Sichtsungszeit bestätigte 1753 Friedrich von Watterville, dass sich der ledige Brüderchor zu einer Art eigener Republik formiert hatte: „Weilen das led. Brüder Chor sich zu einer eigenen republic formierte, so daß es in verschiedenen gangbaren professionen seine eigenen Weisungen aufrichtete“; UVC I.10.c.13.1.

148 Peter Zimmerling (wie Anm. 52), S. 22.

149 Bü.A.KW.F.69.444, zitiert nach Manfred Schlosser (wie Anm. 61), S. 163.

150 Androhung im „Strafbrief“ vom 30.01.1749: „Wenn sich die Geschwister in vorgehende, aus wichtigen Ursachen unvermeidliche Umstände nicht schicken wollen: So bin ich genöthigt in allen Gemeinen das von mir in Gottes Namen durchgesetzte Gemein-Gericht aufzuheben, hingegen aber Bürgerliche Hauß- und Straßen-Auffseher zu setzen, und alsdenn von denen respective Gerichts-Directionen, Regierungen, Syndicaten, Drosteyen, Fried-Richtern, die ordentliche Justiz administriren zu laßen, ohne Ansehen der Person, wie in allen übrigen untheocratischen Communen“; UA, R.3.A.8.13.a.5.

151 Principal ist hier eine der Bezeichnungen für Zinzendorf.

152 GN.A.48.1756, 3 (Woche XXXII, 1756, S. 836). In Zinzendorfs Rede vom 06.07.1745 in Marienborn wird der Notwendigkeit einer weltlichen Obrigkeit deutlich eine Absage erteilt.

Die Zustände waren aus Sicht Brauers unhaltbar geworden und erforderten das Einsetzen eines gräflichen Verwalters, der über die Rechtsgeschäfte der Siedlung die Aufsicht haben sollte. Dies verstieß nun gegen vertraglich ausbedungene Abmachungen, und Zinzendorf kündigte den Darlehensvertrag. Wider Erwarten gelang es dem Nachfolger des Grafen Casimir, Graf Gustav Friedrich von Ysenburg-Büdingen, die volle Summe zurückzuzahlen.¹⁵³ Dieser hatte mit Separatisten, Inspirierten und der Brüdergemeine nicht die gleiche Duldsamkeit. Unmittelbarer Anlass zur endgültigen Trennung wurde die anstehende Huldigung auf den neuen Landesherrn. Brauer ergänzte die Huldigungsformel für alle männlichen erwachsenen Einwohner um einen zusätzlichen Passus, der es den Herrnhutern verbot, außer dem christlichen Gewissen noch den Herrnhager Geistlichen im Besonderen verpflichtet zu sein. Ein Recht in kirchlichen Angelegenheiten, das *Ius circa Sacra*, wurde Zinzendorf hinfort abgesprochen. Damit sah dieser seinen Einfluss nicht länger gewährleistet. Es kam zum Verweigern der Huldigung mit anschließender Ausweisung der Bewohner durch das Edikt vom 12. Februar 1750. Innerhalb von drei Jahren erfolgte mit 973 Betroffenen eine letzte große religiös-politisch bedingte Emigrationswelle im Zentrum Deutschlands.¹⁵⁴ Die Vertriebenen von Herrnhag stießen zum Teil zu den Gemeinen von Herrnhut, Neuwied, Zeist und Niesky, andere Teile fanden in Pennsylvanien eine tolerantere Heimat. In seiner Herrnhager Schlusspredigt griff Zinzendorf noch einmal die Idee einer auf einem Berg gelegenen Gottesstadt,¹⁵⁵ die in die restliche Welt ausstrahlt, auf:

„Hast Du doch den Hirtenstab bei dem Hause wiedergefunden, Du hast von da an in die Lande gestrahlt und hast das geistlich erfüllt, was damals leiblich vor der Menschen Augen gekommen.“¹⁵⁶

„Und das ist die Ursach, warum wir ihn (Christus) unsern Aeltesten nennen, daß ist die Ursach, warum wir jetzt schon darauf zielen, niemand zum Haus-Herrn zu haben als ihn, weil wir denken, was ists der Mühe werth, daß wir erst Haus-Herrn machen, daß wir erst Leute über uns setzen, wie lange wirs wahren, so ist Er selbst da, wir wollen uns lieber angewöhnen mit ihm selbst umzugehen, mit ihm zu reden, mit ihm selbst zu handeln“; UA, Hs 5, S. 26/27.

153 Bruno Bauer (wie Anm. 27), S. 118.

154 Die Siedlung Herrnhag blieb allerdings zunächst Eigentum der Gemeine. Zur Unterhaltung der Bauten verblieb ein kleiner Rest von 9 Familien und 17 ledigen Brüdern bis mindestens März 1753; Klaus-Peter Decker (wie Anm. 18), S. 47. Kurz danach müssen diese jedoch ebenfalls den Ort verlassen haben. In den darauf folgenden Besuchen von durchreisenden Herrnhutern wird an keiner Stelle erwähnt, dass in der verlassenen Siedlung noch Gemeinmitglieder wohnten.

155 Dass die Gemeine eine Stadt sei, ist eine häufig zu findende Aussage bei Zinzendorf zu Beginn der 1750er Jahre. Bez eines Neuanfangs betonte Zinzendorf den Wert der Pilgerschaft. In Zukunft sei die Gemeinschaft wieder „als eine treue Stadt im Herzen des Heilandes u. bey den Leuten, dies verstehen, legitimirt“; UA, GN.B.14.1752, 2, Beil. 31, 06.07.1752.

156 Aus dem „Diarium der Hütten“; zitiert nach Hans Merian (wie Anm. 37), S. 467. Merian berichtet an gleicher Stelle von den feiertäglichen Illuminationen, die nächtlich von der Herrnhager „Lichtenburg“ – daher ihr Name – weit in die Wetterau ausstrahlten; UA, GN.1747.1.2, Woche I-III, S. 85; UA, GN.1747, 2, Woche XXXIX-LII, S. 577/578.

In Zukunft sollte Herrnhag nicht länger als ein Himmlisches Jerusalem gesehen werden, sondern als das gefallene Jerusalem. So heißt es schon in einem Reisediarium von 1760:

„Den 20. Nov fuhren wir auf den Herrnhag u. sahen den verlassenem u. von finstern Eulen bewohnten Ort. Der Gemeinssaal sah noch gut aus; aber sonst sieht es da, sonderlich im Schwesternhaus der Zerstörung Jerusalems sehr ähnlich.“¹⁵⁷

Gelegentlich wurde auch das Zitat „Wie liegt die Stadt so verlassen, die voll Volkes war“ (Klagel 1,1) statt auf Jerusalem nun auf Herrnhag appliziert.¹⁵⁸

Bemerkenswerterweise ist von Seiten der Herrnhuter die Siedlung niemals als Babylon oder Babel bezeichnet worden, was darauf deutet, dass die Unternehmung Herrnhag auch nach der Sichtungszeit und der Aufgabe der Siedlung positiv in Erinnerung bleiben konnte.¹⁵⁹ Sie wurde auch zu keinem Zeitpunkt vergessen, sondern wurde zu einer Art Pilgerstation für Generationen von Herrnhutern:

„Wie andere Pilger auch versuchen sie mit ihren Reisen Anschluß an eine Zeit zu bekommen, die ihnen auf anderem Wege verschlossen ist. Jerusalem ‘, ein Vergleich mit der heiligen Stadt taucht immer wieder in den Berichten auf.“¹⁶⁰

Claus Bernet, The City of God in the Wetteravia. The History of Herrnhag as an Utopian Settlement within the Sphere of Radical Pietism

The heavenly Jerusalem was central to many utopian settlements of the early modern period and often became a model for religious communities such as the *Brüdergemeine*. Other themes which influenced these settlements have been researched to one extent or another, including comparisons with ideal cities, with baroque capital cities, and even with the architecture of the American Shakers. Examination of the influence of the heavenly Jerusalem on theology, arts and spirituality in the Moravian Church's communities is still a desideratum. This article by Claus Bernet attempts to show the nature, function and scope of this biblically inspired notion and focuses on Herrnhag during the so-called 'Sifting Time'.

157 Zitiert nach Markus Gill (wie Anm. 7), S. 29.

158 Ernst W. Cröger (wie Anm. 7), Bd. II, S. 181.

159 Markus Gill (wie Anm. 7), S. 32.

160 Markus Gill (wie Anm. 7), S. 31.

Evidence for the influence of the heavenly Jerusalem may be seen in Moravian memoirs, in song texts, in the watchwords and in graphic depictions. As Bernet argues, the idea of Herrnhag as an imitation of the heavenly Jerusalem directly affected not only the community's leaders but also the typical resident. It left its stamp on questions of art. The notion provided for an architecture based on a quadrangular form with twelve intentionally planned entrances leading to a central square, all of which effectively placed the heavenly city within view of the residents.

It was particularly during the Sifting Time that references to the heavenly Jerusalem were apparent and enthusiastically welcomed, though sharply criticized by opponents. In spite of suspicions in written polemics, known as the *Antizinzendorfiana*, Herrnhag maintained its own variation of subtle chiliasm and considered its settlement a protection against the inevitable tribulations of the End of Time. This sense of protection stemmed less from Zinzendorf or from other prominent Moravian leaders than from a collective consciousness anchored in Herrnhag's residents themselves. It appears to have been the common heritage of radical Pietism, which could be demonstrated in other settlements as well. The events in Herrnhag during this period become more understandable once the influence of the radical Pietists of Wetteravia is recognized. During the Sifting Time, radical Pietism also meant that for residents in this settlement a 'heavenly Jerusalem' was not considered merely symbolic or allegoric. Rather, for this community the settlement was indeed to some extent the actual heavenly Jerusalem. In perhaps no other settlement of the Moravian Church can the comparison with the heavenly Jerusalem be so clearly drawn.